

Gedenkstätten- Nr. 11 / Nov. 2013 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Albstadt-Lautlingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Bisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen

Polen im Frühjahr 2013

In den Zentren ehemals jüdischen Lebens im heutigen Ostpolen und an den Orten der Verbrechen der Täter. Ein persönlicher Reisebericht. Teil I.

Heinz Högerle, Horb a.N.

Ende Mai 2013 veranstaltete der Gedenkstättenverbund eine Polenreise. Ausgangspunkt war Warschau, das man mit dem Flugzeug von Stuttgart aus in knapp zwei Stunden erreicht. Die Reise wurde in den Pfingstferien angeboten, um auch Lehrerinnen und Lehrern eine Teilnahme zu ermöglichen. Trotzdem war die Reise bis zu ihrem Start wegen sehr wenigen Anmeldungen gefährdet. Sie konnte durchgeführt werden, weil die Mindestanzahl von 10 TeilnehmerInnen im letzten Moment erreicht wurde. Und sie wurde für mich und wahrscheinlich alle anderen zu einer der intensivsten Reisen.

Die Reiseroute sollte von Warschau bis in die östliche Grenzregion des heutigen Polens führen – in die Städte Lublin und Zamocs und nach Wlodawa – alles Orte ehemals reichen jüdischen Lebens. Wir wollten die Orte aufsuchen, wo die Lager Majdanek, Sobibor und Belzec waren, und das Dorf Izbica, das die Nazis als Durchgangsort in die Vernichtungslager benutzten. Der Endpunkt der Reise sollte Krakau sein, das nach der Zerschlagung des polnischen Staates 1939 die Hauptstadt des sogenannten „Generalgouvernements“ wurde und das der deutschen Wehrmacht als Hauptaufmarschgebiet für den Überfall auf die Sowjetunion am

22. Juni 1941 diente. Die Reise wurde von Lothar Vees aus Hechingen in Zusammenarbeit mit Heiner Schuler, Gemeinderat aus Winterlingen, ausgearbeitet. Heiner Schuler hat eine Schulpartnerschaft zwischen Winterlingen und Izbica auf den Weg gebracht und ist mit diesem Ort eng verbunden.

Warschau

Der Flug nach Warschau war am frühen Vormittag. So blieb der Nachmittag, um den Stadtteil in Warschau zu

besuchen, in dem im Oktober 1940 SS und Gestapo das „Warschauer Ghetto“ errichteten. Warschau hatte im September 1939 zum Zeitpunkt des Überfalls der deutschen Wehrmacht ca. 1,3 Mio. Einwohner. Davon waren ca. 370.000 Juden. Diese wurde alle in ein Viertel gezwungen, abgesperrt mit einer 3 Meter hohen Mauer, die mit Stacheldraht und Glasscherben auf ihrer Krone versehen war. Die Tore zum Ghetto wurden streng bewacht. Auch Juden aus der Umgebung von Warschau wurden gezwungen, ins Ghetto umzuziehen.



Die Durchgangsstraße Ulica Chlodna trennte das Ghetto in zwei Teile. Eine Holzbrücke ermöglichte den Übergang. Foto: Bundesarchiv



Erhaltener Teil der Ghettomauer mit einem Plan, der die Ausdehnung des Ghettos zeigt.
Foto: Högerle

Noch heute findet man Reste der Ghettomauern zwischen den Häusern. Die Lebensbedingungen im Ghetto waren entsetzlich. Anfangs

Die Drucklegung der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 11 wurde gefördert durch den Landkreis Rottweil. Der Vorstand und die Mitgliedsinitiativen des Gedenkstättenverbundes danken für diese Unterstützung.

waren 450.000 Menschen im Ghetto eingesperrt. Bis April 1941 wuchs die Zahl auf etwa 500.000 Menschen an. Durchschnittlich lebten 13 Menschen in einem Raum. Tausende vegetierten auf den Straßen und in notdürftigen Sammelunterkünften.¹

Der Gouverneur des Ghettos, Ludwig Fischer, formulierte die Funktion des Ghettos so: „Die Juden werden vor Hunger und Elend eingehen, und von der jüdischen Frage wird nur noch ein Friedhof übrigbleiben.“²

In der ersten Phase des Ghettos versuchte man die Menschen durch Hunger und Arbeit zu vernichten. Deutsche in Polen erhielten täglich Nahrungsmittel im Nährwert von 2310 Kalorien, Polen von 634 und Juden im Ghetto von 184 Kalorien. Ausgezehnte Kinder bevölkerten die Straßen und selbst Fälle von Kannibalismus kamen vor.

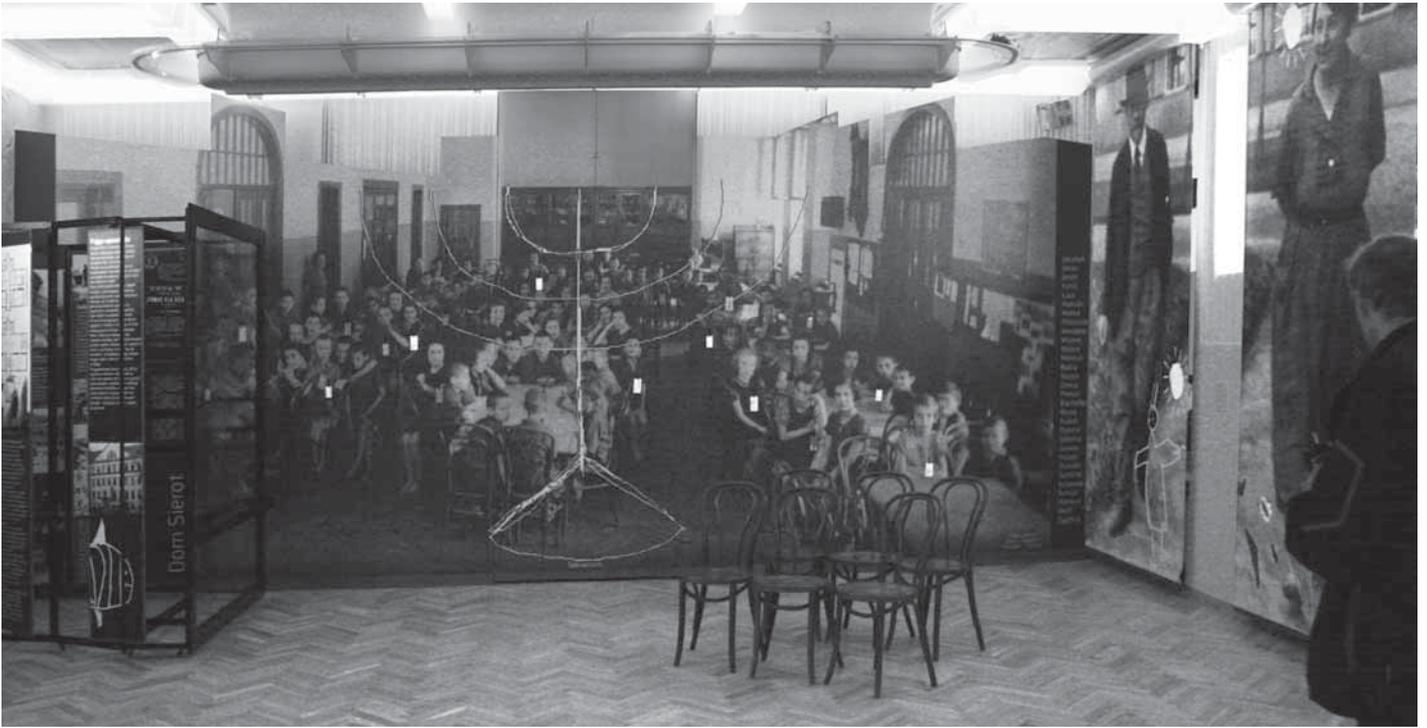
Bis Juni 1942 waren 100.000 Menschen im Ghetto gestorben. Ab Juli 1942 begann die SS mit den Deportationen der Überlebenden in das Vernichtungslager Treblinka. Täglich wurden Tausende Menschen in den Gaskammern ermordet. Im September 1942 waren von den ehemals 500.000 Bewohnern des Ghettos noch 60.000 am Leben. Die Fläche des Ghettos wurde immer weiter verkleinert und zuletzt geteilt. Schließlich setzte Heinrich Himmler das Enddatum der Vernichtung aller Menschen im Ghetto auf den 15. Februar 1943 fest.

In der Zwischenzeit war fast allen Zurückgebliebenen im Ghetto klar, dass die Menschen, die abtransportiert wurden, direkt in den Tod führen. Es formierten sich verschiedene Widerstandsgruppen, die bereit waren, sich gegen die letzte Deportation zu wehren. Als am 18. Januar 1943 die Deportation beginnen sollte, wurden die Invasoren beschossen und mit Molotow-Cocktails zum Rückzug gezwungen. Trotz der völligen Ungleichheit der Bewaffnung konnte die SS erst im Juli 1943 den Widerstand niederringen. Die wenigen überlebende Ghettokämpferinnen und -kämpfer konnten sich teilweise noch Partisanengruppen anschließen und einige erlebten noch die Niederlage der NS-Truppen.

In Warschau wird heute an vielen Orten der Menschen im Ghetto gedacht. Es gibt verschiedene Gedenkort, Gedenksteine und -tafeln oft dreisprachig auf polnisch, hebräisch und englisch: das große Denkmal für die Deportierten und die Ghetto-

¹ Zahlen nach: Ingrid Strobl: „Sag nie, du gehst den letzten Weg“. Frauen im bewaffneten Widerstand gegen Faschismus und deutsche Besatzung. Frankfurt 1991.

² Ingrid Strobl, S. 210.



Im ehemaligen Waisenhaus, das von Janusz Korczak geleitet wurde, zeigt ein wandbreites Bild die ehemalige Situation im Speisesaal. Einige Kinder auf dem Foto haben überlebt und standen oder stehen noch in Verbindung mit der heutigen Einrichtung. Foto: Högerle

kämpfer und ein Mahnmal am sogenannten „Umschlagplatz“, wo die Menschen in die Züge nach Treblinka gepfercht wurden. Im alten jüdischen Museum konnten wir einen deutschsprachigen Dokumentarfilm über das Ghetto sehen. Ein großes neues jüdisches Museum ist gebaut, aber noch nicht eingerichtet.

Besonders beeindruckend war ein kurzer Besuch im Waisenhaus Dom Sierot, dessen Gründer und Leiter Janusz Korczak war. Heute ist das Haus Kinderheim, pädagogisches Zentrum und Gedenkstätte. Die Leiterin erzählte uns in perfektem Deutsch, dass noch überlebende Kinder des Waisenhauses mit der Einrichtung in Verbindung stehen, z.B. eine alte Frau in Israel, die auf einem wandgroßen Foto aus den 1930er Jahren in einer Kindergruppe zu sehen war. Die Lebensgeschichten dieser Kinder zu dokumentieren und das Werk von Janusz Korczak durch Publikationen und Veranstaltungen weiterzuführen, hat sich die Einrichtung zur Aufgabe gestellt.

Der Besuch in Warschau wurde am nächsten Vormittag mit einem Gang durch die wieder aufgebaute Altstadt abgeschlossen. Am 1. August hatte die polnische Heimatarmee, die im

Untergrund agierte, den Aufstand gegen die deutschen Besatzertruppen begonnen. Man wollte Warschau befreien, bevor die Rote Armee, die schon bis zur Vorstadt Praga vorgezogen war, die Stadt besetzte. Gleichzeitig hoffte man auf eine Unterstützung durch die Sowjetarmee, die aber unterblieb. Die an Waffen und Munition völlig unterlegenen Truppen der Heimatarmee, die aber immerhin 45.000 Kämpfer aufbieten konnte, rangen 63 Tage mit den deutschen Truppen, die hauptsächlich aus SS-Verbänden bestanden. Mit größter Brutalität gingen diese Verbände gegen die Zivilbevölkerung vor und ermordeten auch Frauen und Kinder. Am 1. Oktober 1944 mussten die Reste der Heimatarmee kapitulieren. Rund 15.000 polnische Soldaten und über 150.000 Zivilisten fanden den Tod. 100.000 Warschauer wurden in Arbeitslager- und Konzentrationslager verschleppt, darunter auch Jerzy Sztanka, der über Auschwitz nach Dautmergen kam.³

Auf Befehl Hitlers wurde ganz Warschau praktisch dem Erdboden gleichgemacht. Noch stehende Häuser wurden gesprengt. Als die Rote Armee schließlich Warschau eroberte, war es unbewohnbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Altstadt von 1949 bis 1955 soweit wie möglich originalgetreu neu aufgebaut. Man benutzte alte Pläne und Fotos, alte Türen, Fenster, Beschläge und traditionelle Baumaterialien. Wer sich heute durch die Altstadt bewegt, denkt, er befinde sich in einer über die Jahrhunderte erhalten gebliebenen Stadt. 1980 wurde die Warschauer Altstadt in die UNESCO-Liste der Weltkulturerbe aufgenommen. Gerard Babzczok, unser politisch beschlagener und kompetenter polnischer Guide, der uns auf der ganzen Reise begleitete, sah im Wiederaufbau der Altstadt den Versuch, nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges einen Teil der nationalen Identität wieder zu gewinnen. Er bestätigte, dass in der öffentlichen Meinung Polens heute die Ansicht vorherrsche, die Sowjetunion hätte die polnischen Kämpfer des Warschauer Aufstandes absichtlich ausbluten lassen, um bei der politischen Neugestaltung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rücksicht auf die nichtkommunistische,

³ Über das Schicksal der Familie Sztanka schrieb Walter Looser-Heidger in der Gedenkstätten-Rundschau 4/Mai 2010.

polnische Exilregierung und die polnische Heimatarmee (Armia Krajowa) nehmen zu müssen. Vertreter der Armia Krajowa wurden nach dem Zweiten Weltkrieg verhaftet und z.B. im ehemaligen KZ Majdanek festgehalten.

Lublin und Majdanek

Von Warschau fahren wir im Bus nach Lublin. Die ersten Zeugnisse jüdischer Bevölkerung in dieser Stadt gehen bis ins 14. Jahrhundert zurück. Die jüdische Gemeinde wuchs im 16. und 17. Jahrhundert stark an und wurde ein geistiges, kulturelles und wirtschaftliches Zentrum jüdischen Lebens in Osteuropa. Die Jeschiwa (jüdische Talmud-Tora-Schule) und der Vierländersejm (Waad Arba Aracot) machten sie berühmt. Im Vierländersejm „fielen alle Entscheidungen, die polnische, aber auch ausländische Juden betrafen. Schließlich war Lublin im 18. und 19. Jahrhundert eines der wichtigsten Zentren des Chassidismus.“⁴

Wir wohnten in Lublin im Grand Hotel Lublinianka, im Herzen der

Stadt, nur 500 Meter von der Altstadt entfernt. 1900 fertiggestellt, war das Gebäude ursprünglich der Sitz der Industrie- und Handelskammer von Lublin. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude aufgrund der zentralen Lage in das „Deutsche Haus“ umgewandelt. Es diente also deutschen Offizieren und ihren Familien als Quartier. Seit 2002 ist es neu renoviert – ein wunderschönes Hotel mit großartigen Zimmern und gleichzeitig einer bedrückenden Geschichte.

1921 hatte Lublin insgesamt ca. 95.000 Einwohner, davon waren über 37.000 Juden.⁵ 1930 konnte von Rabbiner Jehuda Meir Shapiro in Anwesenheit von 50.000 Menschen die Chachmej Lublin Jeschiwa eingeweiht werden. Diese Hochschule des orthodoxen Judentums war die größte Talmudschule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Während der deutschen Besatzung wurden die jüdischen Studenten und Lehrer vertrieben. Die deutsche Gendarmerie errichtete hier ihr Hauptquartier. Heute wird das Gebäude wieder als private jüdische Hochschule genutzt. Hier erhielten wir

den Schlüssel zum neuem jüdischen Friedhof, den wir zusammen mit einem holländischen Ehepaar besuchten, das auf einer mehrwöchigen Reise durch Ostpolen die Orte ehemaliger jüdischer Gemeinden besuchte.

Auch in Lublin wurden ab März 1941 die jüdischen Bewohner in ein Ghetto gezwungen. Zuvor mussten 14.000 Lubliner Juden in die kleinen Städtchen in der Nähe Lublins umsiedeln. Die „Abwicklung“ des Ghettos begann in der Nacht vom 16. auf den 17. März 1942. Es war das erste im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ liquidierte Ghetto.⁶ Jede Nacht wurden bei den brutalen Selektionen auf den Ghettostraßen viele Menschen ermordet.⁷ Jeden Tag wurden fast 1.500 Menschen vom „Umschlagplatz“ ins Vernichtungslager Belzec verschleppt und dort sofort mit Gas erstickt. Bis April 1942 wurden so fast 26.000 Juden aus dem Lubliner Ghetto ermordet. Der Leiter der „Aktion Reinhardt“ Odilo Globocnik, ein enger Vertrauter von Heinrich Himmler, hatte seinen Sitz in Lublin. Von hier aus unterstanden ihm die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka.

In Lublin trafen wir Mike Tregenza, der als ehemaliger Kriminalist von Scotland Yard seit vielen Jahren die Geschichte der Entstehung der Todeslager im heutigen Ostpolen und besonders die Biografien der NS-Täter erforscht. Er ist freundschaftlich mit dem Verein Alte Synagoge Hechingen verbunden und hat Heiner Schuler geholfen, dass zwischen der Gemeinde Winterlingen auf der Schwäbischen



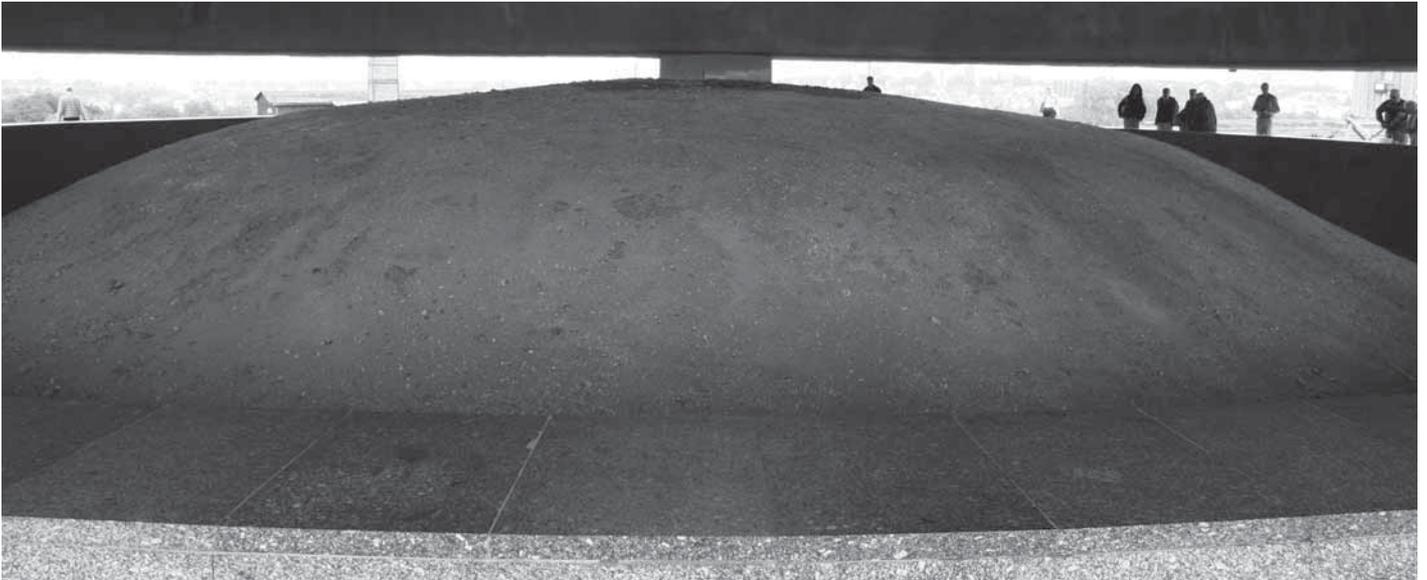
Im Konzentrationslager Majdanek sind noch viele Häftlingsbaracken, die Gaskammern und das Krematorium erhalten geblieben, weil das ehemalige Lager sehr früh zur Gedenkstätte erklärt wurde. Foto: Hubert Marquart

4 Robert Kuwalek: Von Lublin nach Belzec. Auf Spurensuche. Leben und Vernichtung der Juden im südöstlichen Lubliner Land. Ad Rem. Lublin ohne Jahresangabe.

5 Zahlen nach: Jüdische Lexikon, Band III, S. 1237/38. Berlin 1929.

6 „Aktion Reinhardt“ ist der Tarnname für die systematische Ermordung aller Juden und Roma des Generalgouvernements (deutsch besetztes Polen und Ukraine) in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Zuge der „Aktion Reinhardt“ wurden zwischen Juli 1942 und Oktober 1943 über zwei Millionen Juden sowie rund 50.000 Roma aus den fünf Distrikten des Generalgouvernements (Warschau, Lublin, Radom, Krakau und Galizien) in den drei Vernichtungslagern Belzec, Sobibor und Treblinka ermordet. Nach: de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Reinhardt. Abruf am 1. Sept. 2013.

7 Robert Kuwalek: S. 4f.



Ein riesiger Ascheberg in einer Betonschale, überwölbt von einer Betonskulptur erinnert an die tausende Menschen, die in diesem Lager ermordet wurden. Foto: Högerle

Alb und der Gemeinde Izbica in Polen ein Jugendaustausch entstehen konnte.

Er begleitete uns nach Majdanek, einem Vorort von Lublin (dort wurde 1941 ein Kriegsgefangenenlager der Waffen-SS Lublin errichtet), und dann auch nach Sobibor und Belzec.

Ab 1943 war Majdanek Konzentrations- und Arbeitslager für polnische politische Häftlinge und Juden sowie Sammelstelle für deportierte Landbevölkerung aus Polen und der UdSSR. In diesem Jahr fanden im Lager die größten Vernichtungsaktionen statt. Am 3. und 4. November 1943 wurden bei der so genannten „Aktion Erntefest“ über 9.000 Juden aus Lublin und dem Zwangsarbeiterlager Lublin-Lipowastraße nach Majdanek verschleppt und zusammen mit weiteren 8.000 dort inhaftierten jüdischen Zwangsarbeitern erschossen. Seit der Jahreswende 1943/1944 erfüllte Majdanek die „Funktion einer Mordstätte“ für kranke Häftlinge anderer Lager und deportierte polnischer Zivilisten.⁸ Heute ist das ehemalige Lager eine große Gedenkstätte. Viele Häftlingsbaracken sind noch erhalten, in denen das Leben der Häftlinge dokumentiert wird. Gerhard Lempp, der auch an der Reise teilnahm und durch seine Arbeit in der Gedenkstätte Eckerwald viele Beziehungen zu polnischen Freunden hat, hatte vor Jahren mit *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* schon in der Gedenkstätte Majdanek mit

anderen jungen Deutschen gearbeitet und konnte uns immer wieder ergänzende Informationen geben. Für mich besonders erstaunlich war die große Nähe des Lagers zur Stadt Lublin. Eine Buslinie fährt heute in wenigen Minuten in den Vorort, an dessen Rand das Lager liegt. In der Gedenkstätte erinnert ein riesiger Ascheberg unter einer Betonschale an die Ermordeten.

Am Nachmittag führte uns Sylwia Masiewicz durch Lublin zu den Orten ehemals jüdischen Lebens und brachte uns kompetent die wechselvolle Geschichte der Stadt nahe. Lublin war während der Realunion zwischen Polen und Litauen von 1569 bis 1795

von großer regionaler Bedeutung.⁹ Nach der Dritten Polnischen Teilung kam Lublin 1795 zu Österreich. Im Aufstand gegen die Fremdherrschaft war Lublin 1809 kurzzeitig die Hauptstadt des freien Polens. 1815 wurde es Kongresspolen zugeschlagen, das ein vom russischen Reich abhängiger Staat war. Seit 1918 war die Stadt

⁸ Nach: de.wikipedia.org/wiki/KZ_Majdanek. Abruf vom 1. Sept. 2013.

⁹ Polen-Litauen war ein dualistischer Unionsstaat und feudaler Ständestaat mit den Elementen einer Republik auf Basis einer parlamentarisch-konstitutionellen Monarchie und einem in einer freien Wahl gewählten Herrscher an der Staatsspitze. Nach: de.wikipedia.org/wiki/Polen-Litauen. Abruf 12.9.2013.



Große Fotos in den Fenstern von Häusern erinnern in der Altstadt von Lublin an die ehemaligen jüdischen Bewohner. Foto: Hubert Marquart



Die prächtige Große Synagoge in Włodawa ist heute ein Museum. Foto: Högerle

wieder Bestandteil eines unabhängigen Staates, unterbrochen von der deutschen Besetzung während des Zweiten Weltkrieges.

In der Altstadt wird man mit Schildern auf wichtige historische Gebäude hingewiesen. An einigen Häusern, in denen jüdische Familien gewohnt haben, wird mit großformatigen Fotos an die ehemaligen Bewohner erinnert.

Unser letzter Abend in Lublin war an einem Sonntag. Unser Guide Gerard Babczok lud uns ein, einen Gottesdienst an der katholischen Universität zu besuchen. Sie wurde 1918 gegründet und ist heute eine der angesehensten Hochschulen in Polen. Johannes Paul II – Karol Wojtyła war hier von 1954 bis 1958 Professor für Philosophie und Sozialethik. Bei unserem Besuch war die Universitätskirche bis zum letzten Platz gefüllt. Der Gottesdienst wurde von drei jungen Priestern geleitet. Ein Großteil der Besucher waren junge Leute. Wie gut besucht die Kirchen sind, fiel uns aber auch an anderen Orten auf, und das bei einem Gottesdienstangebot, das am Sonntag von morgens bis abends geht. Polen ist heute wohl das katholischste Land der Erde. Immer wieder sieht man Erinnerungstafeln an Karol Wojtyła, der als großer Unterstützer bei der Überwindung des kommunistischen Systems verehrt wird.

Włodawa

Von Lublin fahren wir mit Gerard Babczok, Sylwia Masiewicz und Mike Tregenza in unserem Kleinbus nach Włodawa, einem Städtchen mit heute ca. 13.000 Einwohnern. Es liegt direkt im Dreiländereck an der Grenze nach Weißrussland und zur Ukraine am Grenzfluss Bug. Bis zur Auslöschung der jüdischen Gemeinde in der Shoa lag der jüdische Bevölkerungsanteil von Włodawa bei 70 Prozent. Die prachtvolle Große Synagoge und die noch ältere Kleine Synagoge direkt daneben zeugen vom einst reichen jüdischen Leben. Ein Großteil der Geschäfte am Ort wurde von jüdischen Familien betrieben.

Obwohl am Montag in Polen die meisten Museen geschlossen sind, konnten wir durch das Geschick von

Gerard Babczok die beiden Synagogen besichtigen. In der Großen Synagoge war im Obergeschoss das ehemalige Studierzimmer der Rabbiner wieder eingerichtet. Über einer Schulbank stand der wunderbare Spruch „Der Atem der zur Schule eilenden Kinder trägt die Welt.“

Ab 1942 wurde Włodawa zum offenen Ghetto und Durchgangsort für die Transporte in das nur 10 Kilometer entfernte Vernichtungslager Sobibor. Die jüdische Gemeinde wurde vollständig vernichtet.

Zu Fuß gingen wir bis zum Bug, der das von den Nazis beherrschte Polen vom sowjetisch besetzten trennte. Wem es bis Juni 1941 gelang, über den Bug zu flüchten, hatte eine kleine Chance zu überleben.

Teil II in der nächsten Rundschau.



Die Kleine Synagoge hat an allen Wänden großformatige Beschriftungen. Foto: Högerle

Das Haag von Sinnen – ein medieninszenierter Rundgang durch das ehemalige jüdische Viertel in Haigerloch

Grit Keller, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart

„Ich fand das Haag-Projekt total spannend. Man hat so viele neue Sachen erfahren, die man sich nie hätte vorstellen können“, berichtete Kristin, Realschülerin aus Haigerloch, rückblickend über die sechstägige Projektwoche, die vom Haus der Geschichte initiiert wurde. Sechsendreißig Realschüler und Gymnasiasten haben in der vorletzten Schulwoche Geschichte im ehemaligen jüdischen Viertel von Haigerloch erlebt.

Die Idee zu dem Projekt wurde in Stuttgart entwickelt. Nachdem das Haus der Geschichte Baden-Württemberg im Jahr 2004 die Dauerausstellung „Spurensicherung: Jüdisches Leben in Hohenzollern“ in der ehemaligen Synagoge Haigerloch eröffnete, fanden diverse und vielgestaltige Aktivitäten statt. Dieses Mal

sollten die Schüler im Mittelpunkt stehen, deren Arbeit in einem einzigartigen Event münden sollte.

Als Pate für das Projekt stand Shimon Atties „Schrift an der Wand“, ein Projekt, das im ehemaligen jüdischen Viertel Berlins, dem Scheunenviertel, nahe dem Alexanderplatz 1991 bis 1993 verwirklicht wurde. Der amerikanische Künstler hat einzelne Gebäude aus Fotografien jüdischer Straßen aus der Vorkriegszeit herausgeschnitten und als Dia-Positive auf die Fassaden derselben oder benachbarter Häuser projiziert.

Der Professor für jüdische Studien James E. Young schreibt über Atties Akte des Erinnerns: „Manche Menschen behaupten von sich, an historischen Stätten intuitiv die unsichtbare Aura vergangener Ereignisse zu

spüren [...]. Shimon Attie ist nicht so naiv. Er weiß, dass diese Präsenz der Vergangenheit nur für diejenigen sichtbar ist, die bereits mit der Geschichte eines historischen Ortes vertraut sind, oder für jene, die tatsächlich eine visuelle Erinnerung an diese Stätten aus einer anderen, früheren Zeit in sich tragen.“ Ohne das historische Bewusstsein und das, was der französische Historiker Pierre Nora „den Willen zur Erinnerung“ genannt hat, bleiben die Stätten gegenüber ihrer Vergangenheit erinnerungslos, das trifft sowohl auf Berlin als auch auf Haigerloch zu.

Den „Willen zur Erinnerung“ wollte das Haus der Geschichte bei den Schülern und den Anwohnern im Haag nicht mit dem erhobenen Zeigefinger einfordern, sondern ihn



Die Hochzeit von Louis Bernheim und Susi Ullmann auf dem Gasthaus „Rose“. Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg.



Die Band NYX sorgt für musikalische Unterhaltung. Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg

auf didaktisch kreative Art und Weise aktivieren. Es sollte um Geschichte als Erlebnis gehen, tatsächlich auch um das Erleben von Geschichte mit den Sinnen. Dazu sind drei Medienbausteine entwickelt worden, die die Schüler am Präsentationsabend am 20. Juli verwirklicht haben.

„Das Haag tönt“

Die Schüler spürten den Klängen des Haags nach: Wann war es still, wie klang ein Konzert des Liederkranzes, wie hörte sich ein Gespräch zwischen zwei Viehhändlern an und wie erinnern sich ältere Menschen an die früheren Einwohner im Haag. Als Material konnten die Interviews verwendet werden, die Tübinger Studenten im Wintersemester 1998/99 unter der Leitung von Professor Jeggle aufgezeichnet hatten (Kreisarchiv Zollernalbkreis).

„Das Haag erleuchtet“

Paul Weber fotografierte wohl jede Hochzeit im Haag – meist vor dem Gasthaus „Rose“, aber auch Familien vor ihren Häusern sowie Einzelpersonen. Dazu kamen Aufnah-

men von den Straßenzügen im Haag, der Synagoge usw. Hunderte dieser Negativ-Glasplatten sind heute erhalten (Archiv Paul Weber, Haigerloch).

„Das Haag bewegt“

Ein Schwarzweißfilm aus dem Jahr 1934 hat sich erhalten. Er zeigt den Ausflug des Göppinger Vereins „Mercuria“ (1868 gegründet). Die auswärtigen Besucher besichtigen den alten jüdischen Friedhof, spazierten durch das Haag und kehrten schließlich in dem Gasthof „Rose“ ein (Jüdisches Museum Göppingen).

Mit dem auf diesem Material basierenden Konzept konnten schnell Projektpartner gewonnen werden. Das Leo Baeck Program, ein Förderprogramm zur Vermittlung deutsch-jüdischer Geschichte der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ hat das Projekt finanziell unterstützt. Der Gesprächskreis ehemalige Synagoge Haigerloch e.V. war von Anfang in das Projekt involviert. Die Direktoren der Realschule und des Gymnasiums Haigerloch waren gleichfalls bereit, die

interessierten Neunt- und Zehntklässler für die Projektwoche frei zu stellen und boten Unterstützung an. Bemerkenswerterweise haben sich mehr Realschüler als Gymnasiasten für das Projekt angemeldet. Als ungewiss galt lange Zeit, in wieweit die Anwohner im Haag das Projekt mittragen würden, da ihr Einverständnis die Durchführung der Projektionen voraussetzte. Diese Ungewissheit konnte an einem Informationsabend im Juni ausgeräumt werden, da sich niemand der anwesenden Anwohner gegen das Projekt stellte, sondern es vielmehr begrüßte und unterstützte. Am selben Abend fanden erstmalig Probeprojektionen statt, die zur späten Stunde einige neugierige Zaungäste fanden und andere Anwohner aus ihren Häusern lockten.

Der Kick-Off des Projekts fand am Montag, dem 15. Juli statt. Sechsdreißig neugierige Schüler fanden sich am Montagmorgen vor der ehemaligen Synagoge ein. Es ging zunächst darum, sich kennen zu lernen, die jeweiligen Erwartungen zu kommunizieren, mögliches Vorwissen zu aktivieren und den Programmablauf



Besucher im Gespräch vor der ehemaligen Synagoge Haigerloch. Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg

vorzustellen. Am Nachmittag fanden Führungen durch das Haag und durch die Dauerausstellung in der ehemaligen Synagoge statt. Die Kuratoren, Frau Dr. Hecht und Herr Dr. Schimpf aus Stuttgart, stellten den Schülern detailreich die verschiedenen Nutzungen der Synagoge nach 1945 vor und gaben einen Einblick in die Objektgeschichten. Frau Kollmar vom Gesprächskreis führte die Schüler durch das Haag und machte auf Spuren früheren jüdischen Lebens aufmerksam. So zeigte sie in der Eingangstür des ehemaligen Gemeindehauses eine kleine Furche, die auf die frühere Existenz einer Mesusa verweist.

Am Dienstag erkundeten die Schüler die Örtlichkeiten und sichteten zum ersten Mal die vielfältigen Materialien. Am Vormittag fanden zehn Workshops statt, die sich thematisch vom Kaiserreich bis zur Weimarer Republik erstreckten und vorwiegend den Alltag der Haigerlocher Juden behandelten. Eine Schülergruppe befasste sich mit dem Klischee der „schönen Jüdin“. Die Schülerinnen haben sich einen Bericht eines älteren Herren

angehört, der noch begeistert von den „scheenen Judenmädele“ aus dem Haag berichtete und von den nächtlichen „Pussaschen“ im Gasthaus „Rose“.

Eine andere Gruppe ging dem Lebensweg des Viehhändlers Isaak Levi nach. Die Schüler zeichneten auf einer Baden-Württemberg-Karte die Geschäftsreisen des Viehhändlers nach und waren erstaunt, wie viele Kilometer er zurücklegte. Zudem haben sie sich mit der Viehhändlersprache vertraut gemacht. Nach einem Hörbeispiel resümierte ein Teilnehmer: *„Es ähnelt ja ein bisschen dem schwäbischen oder bayrischen Akzent. Von dem her kann man ja schon ein bisschen was verstehen.“*

Besondere Neugier weckte auch der Workshop mit dem Titel „Von Kartoffelsalat und koscheren Gummibärchen“. Die Schülerinnen setzten sich zum einen intensiv mit der Kaschrut auseinander und lasen in den Erinnerungen von Luise Metzger, was es an Festtagen im Haag zu essen gab und für welche Rezepte Julie Levi aus der „Rose“ bekannt war. Bei der Verkostung der koscheren Gummibärchen

stellten die Schülerinnen fest, dass sie sich im Geschmack nicht von „normalen“ Gummibärchen unterscheiden würden. Dennoch wären die erstgenannten mit einem „Koschersiegel“ versehen, was in dem Fall bedeutet, so erklärten es die Schülerinnen, dass die Gelatine aus Fisch gewonnen würde und die Herstellung der Gummibärchen unter Aufsicht geschehe.

Ein weiterer Workshop fand zum Thema Radio und Erinnerung statt. Unter der Anleitung von Museumspädagogin Caroline Sproll machten sich Schülerinnen mit einem Aufnahmegerät ausgestattet auf den Weg in die Oberstadt. Dort wurden sie zunächst enttäuscht, denn die meisten eiligen Passanten konnten auf ihre Fragen nicht antworten. Sie wussten nichts von der jüdischen Geschichte im Haag. Viele waren erst kürzlich nach Haigerloch gezogen und kannten die Geschichten nicht. Eine ältere Dame konnte jedoch Auskunft geben. Sie selbst kannte die ehemalige Synagoge noch als Kino: *„Da war ich das erste Mal im Kino [...] es war Dornröschen.“*

Die Workshops fanden im Haag sowohl vor der Synagoge als auch im Gemeindehaus statt. So konnten die Anwohner im Haag täglich an dem Projekt teilhaben und es als „work in progress“ beobachten. Ein Anwohner kam auch während der Workshops auf die Schüler zu und berichtete von seinen Erinnerungen. Er selbst kannte die ehemalige Synagoge als Kino und hatte dort „Winnetou“ gesehen.

Am Nachmittag waren die Schüler in kleinen Gruppen im Haag unterwegs. Sie waren mit Photos aus dem Archiv Paul Weber ausgestattet und sollten herausfinden, wo die Photos aufgenommen worden waren. Eine andere Gruppe suchte auf dem jüdischen Friedhof nach Grabsteinen, die auf ihren Arbeitsblättern abgebildet und transkribiert waren.

Anschließend fand ein Gespräch mit Herrn Dr. Kahn statt. Herr Kahn ist nach dem Zweiten Weltkrieg als Sohn des Viehhändlers und Shoah-Überlebenden Harry Kahn (1911-1978) in Nagold geboren. Er stellte sich der Neugier der Schüler. Diese befragten ihn zu seinem Vater, seinem Verhältnis zur Religion und seiner Kindheit. Herr Kahn schilderte den Schülern auch, was es bedeutet als Sohn von Shoah-Überlebenden aufzuwachsen. Er hat einen starken Eindruck bei den Schülern hinterlassen. So fand es eine Schülerin bemerkenswert, dass er sich an seine Eltern angepasst hätte, weil er sie nicht erneut unter Druck setzen wollte bzw. verletzen wollte. Ein anderer Schüler fand das Gespräch „sehr emotional“.

Am Mittwoch stand das Recherchieren im Vordergrund. Die Schüler hatten herausgefunden, wo die Photos aus dem Archiv Paul Weber aufgenommen worden waren. Nun ging es darum, die Geschichten und Schicksale zu den einzelnen Menschen zu erfahren. Neben dem schülergerecht aufbereiteten Aktenmaterial konnten die Teilnehmer des Projekts auf Interviews und Filmmaterial zurückgreifen. Gleichzeitig ging es darum, kreativ zu werden. In verschiedenen Gruppen und Proben studierten die Schüler ein jiddisches Lied, einen Rap und ein Schauspiel ein. Die Schauspielproben fanden unter der Anleitung von Jonathan Springer statt,



„Es werde Haigerloch!“ – Schülerinnen spielen die Entstehung Haigerlochs nach.
Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg

der aktuell ein Freiwilliges Soziales Jahr beim Haus der Geschichte absolviert.

Andere Schüler interviewten sich gegenseitig und fingen somit „Stimmen aus dem Projekt“ ein. Weitere erstellten ein Graffiti und noch andere machten sich Gedanken über die Moderation und die Organisation des Abschlussabends. Am Freitag wurde die Generalprobe durchgeführt und am Samstag fanden sich die Schüler zur Abschlusspräsentation im Haag ein.

Sevim begrüßte die zahlreichen Gäste und kündigte als ersten Programmpunkt die Interpretation eines jiddischen Schlafliedes an. „Schlof mayn Feygele“ wurde vom Jüdischen Kulturbund 1938 in der Rose aufgeführt. Beeindruckend war Niklas' Stimme, die alle Zuhörer in den Bann riss. Die Mädchen unterstützten seinen Gesang harmonisch und durch Osmans Beatboxeinlagen bekam das Schlaflied einen modernen Touch. Darauf folgte ein Schauspielstück, das auf einem Interview basierte, das der

Haigerlocher Bürgermeister Leopold Bausinger (1927–1932) dem Journalisten Struve gegeben hatte. Auf die Frage nach dem Miteinander der drei Religionen in seiner Gemeinde, verwies Bausinger auf die Tatsache, dass sie doch alle deutsche Staatsbürger seien.

Zwei szenische Aufführungen behandelten die Entstehungsgeschichten von Haigerloch und dem Haag. Der Heimatdichter Johann Nepomuk Pfeiffer ließ den Teufel bei der Entstehung Haigerlochs mitspielen. Während das textsicher vorgetragene Gedicht dem Publikum einige Lacher entlockte, sorgte die anschließende romantische Haag-Sage für einige Seufzer: Ein Fürst in Haigerloch verliebte sich in eine Jüdin und heiratete sie. Sie fühlte sich jedoch einsam ohne ihre Glaubensgenossen. Die Sage will, dass der Fürst seiner Frau zu Liebe die Juden im Haag ansiedelte.

Es folgte „Nun leb wohl“ von Friedrich Silcher, das zum Abschied des Bürgermeisters Bausinger 1932

vom Liederkranz zum Besten gegeben worden war. Alban und Osman haben den Text umgeschrieben und einen Rap daraus gemacht. Danach gab es Dankesworte und alle beteiligten Schüler präsentieren sich den Gästen im Haag. Die Band NYX sorgte im Anschluss für die musikalische Unterhaltung.

Sobald es dunkel wurde, begaben sich die Schüler zu ihren „Stationen“. Die Projektionen nahmen im Dämmerlicht erste Konturen an. Der mediale Rundgang konnte beginnen. Reger Austausch war von Beginn an bei der „Station Rose“ zu beobachten. Eine Traube von Menschen hatte sich vor die Projektion des Bildes von Julie Levi und ihrem Lebensgefährten Dr. Ernst Mock gestellt. Aufmerksam lauschten die Gäste den Schilderungen der Schüler. Die Rosenwirtin musste ihre Gastwirtschaft 1939 unter Zwang verkaufen und konnte auswandern. Welche Rolle dabei ihr Lebensgefährte gespielt hatte, hat die Schüler eingehend beschäftigt. Osman verkündete seine eigenen Rückschlüsse: „Ich glaube nicht, dass er sie nach 1933 fallen lassen hat. Er hat sie geliebt und zu ihr gehalten.“ Die Zuhörer nickten zustimmend.

Einige Meter entfernt wurde das Bild des Ehepaars Schwab projiziert. Auf dem Bild sieht man das Ehepaar vor ihrem Haus in der (heutigen) Pflughofstraße. Aron Schwab starb 1928, seine Frau Luise nahm sich 1942 kurz vor ihrer anstehenden Deportation das Leben. Ihr Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof. Die Schülerinnen der Station haben sich dazu entschlossen, ein Photo von ihrem Grab zu machen und es in die Projektion mit einzubeziehen. Eine ältere Haigerlocher Dame stellte sich zu den Schülerinnen und berichtete vom Hörensagen, dass Herr Dr. Mock ein Vertrauensarzt bei den Haigerlocher Juden war. Er wurde gerufen, als Luise Schlaftabletten genommen hatte. Er hat sie einschlafen lassen, um ihrem Wunsch nach der letzten Ruhestätte in Haigerloch nachzukommen.

Zu vorgerückter Stunde hatten viele Besucher berichtet, dass sie das Haag selten so belebt gesehen hätten. Bis elf Uhr abends waren die Leute im



Schülerinnen im Gespräch mit Besucherinnen. Foto: Haus der Geschichte Baden-Württemberg

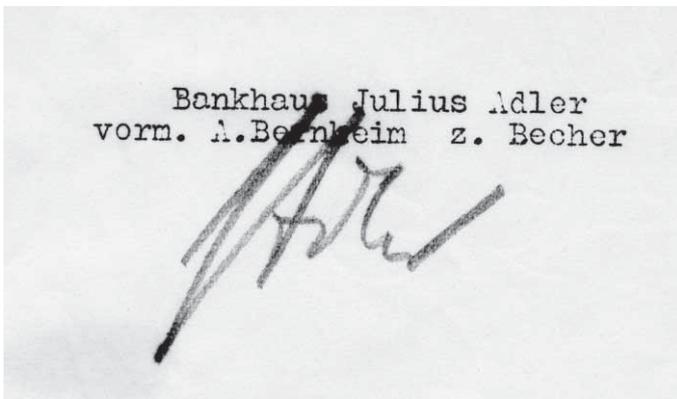
Haag unterwegs und hielten kurz inne, wenn sie vor den Projektionen standen, grüßten Bekannte und Freunde und suchten den Austausch mit den Schülern. Ältere und jüngere Haigerlocher lauschten den auf Tonband aufgenommenen Beschreibungen von Frau Trenkle, die bei der „Station Joseph Behr“ von dem guten Textilgeschäft schwärmte. Die Besucher im Haag folgten dem Spaziergang der Göppinger Ausflugsgruppe, die 1934 das Haag besuchte und sie blieben vor den Projektionen stehen,

betrachteten sie aufmerksam und tauchten in eine Zeit ein, die so nicht mehr existieren wird, möglicherweise aber durch diese Bilder und den „Willen an die Erinnerung“ im Gedächtnis gespeichert bleiben. Rückblickend kommentiert Alban das Projekt: „Ich habe mir eher erwartet, dass es langweiliger wird, muss ich ehrlich zugeben. Ich habe gedacht, es wird nicht so interessant. Bis zum heutigen Tag kann ich sagen, es war interessant und es hat Spaß gemacht.“

Zum Ende des Rottweiler Bankhauses Bernheim zum Becher

Winfried Hecht, Rottweil

Im Rahmen eines Artikels über „Das Rottweiler Bankhaus A. Bernheim zum Becher“ konnte in der „Gedenkstätten – Rundschau“ aus Mangel an einschlägigen Unterlagen über das Ende dieser Privatbank nur in groben Umrissen berichtet werden¹. Anfang Juli 2013 ist nun in einem privaten Nachlass, der für das Stadtarchiv Rottweil erworben wurde, Material aufgetaucht, welches die meisten offenen Fragen in dieser Sache klärt². Es handelt sich dabei vor allem um ein dreiseitiges Rundschreiben vom 29. Mai 1931, mit welchem sich Fritz Schmager, Schwennnigen, als Treuhänder und von der Handelskammer Rottweil beeidigter Bücherrevisor an die Kunden des Bankhauses Julius Adler wendet. Das Schreiben ist von Julius Adler eigenhändig gegengezeichnet.



Bankhaus Julius Adler
vorm. A. Bernheim z. Becher

*Unterschrift von Julius Adler unter dem Schreiben von Fritz Schmager an die Kunden des Bankhauses Julius Adler vom 29. Mai 1931.
Foto: Stadtarchiv Rottweil*

Mit diesem Schreiben, dem bereits einschlägige Rundschreiben unter dem 7. und 15. Mai 1931 an die Bankkunden vorausgingen, legte Fritz Schmager eine Bilanz des Bankhauses zum 7. Mai 1931 vor, dem Zeitpunkt, zu dem das Bankhaus die Zahlungen eingestellt hatte. Schmager führt nun aus, das Bankhaus Bernheim zum Becher sei zum 1. Juli 1926 mit Julius Adler an der Spitze als offene Handelsgesellschaft wieder selbständig geworden. 1927 und 1928 habe man „noch bescheidene Gewinne“ erwirtschaftet, die „etwa die Lebenshaltung der Inhaber deckten“. Das Jahr 1929 brachte einen Verlust von 40 000

Reichsmark, 1930 von 9 000 Reichsmark, „hauptsächlich durch Effektenverluste auf Bestände als Folge der katastrophalen Kursrückgänge“ in den genannten Jahren. Die Entwicklung habe sich im Blick auf 1931 „immer trostloser“ gestaltet.

Beim Kontokorrentwesen – so Schmager – waren alle Konten bis auf „ein einziges Debitorenkonto“ in Ordnung – jenes der „Omnibusverkehr Rottweil GmbH“, bei dem die Schulden auf 86 851, 62 Mark angewachsen waren. Die Aussichten für diesen straßenbahnartig entwickelten Omnibusverkehr innerhalb von Rottweil „waren auch ursprünglich viel besser“, als Adler auch aus „Rottweiler Lokalpatriotismus“ hier eingestiegen sei. Bald verzeichnete das Unternehmen aber „einen progressiven Rückgang der Einnah-

men bei gleich bleibenden Unkosten“ und zurückgehender Inanspruchnahme. Inzwischen würde bei einem Konkurs des Bankhauses der Omnibusverkehr „mitgerissen“ und das ganze Guthaben Adlers beim Omnibusverkehr wäre verloren.

Die Bilanz des Bankhauses ergebe lt. Schmager im günstigsten Fall 223 499 Mark Verbindlichkeiten gegenüber 62 685 Mark Aktiva, und somit eigener 27 % Masse. Dabei wies der Treuhänder besonders darauf hin, die Gläubiger hätten die bankmäßig vereinbarten Zinsen bis zum 7. Mai 1931 erhalten. Die Zinsen seien also nicht, wie sonst vielfach üblich, als Brutto-

salden zum letzten Jahresende stehen geblieben. Außerdem waren Angehörige von Julius Adler bereit, zur „Schadensbegrenzung“ beizutragen – sein Bruder Karl Adler in St. Gallen mit 15 000 Reichsmark und weitere Verwandte mit noch einmal 35 000 Reichsmark, was einen Vergleich mit 45 % Ausschüttung möglich mache. Posten bis 50 Mark und solche, die auf diesen Betrag reduziert würden, sollten im Übrigen voll ausgezahlt werden. Diesen Vergleich bewertete Treuhänder Schmager als „erträglich“, zumal die zur Verfügung stehenden Gelder sofort ausgezahlt werden könnten.

Schmager kreierte Julius Adler abschließend lediglich an, „dass er keinen solchen Kredit auf das Konto Omnibusverkehr hätte geben dürfen“. Er sei allerdings „zum größten Teil ein Opfer der Zeit geworden, wie es so viele Bankgeschäfte in Deutschland schon geworden sind“. Weil ein Konkurs dem „Platz Rottweil noch mancherlei Beunruhigung und Schädigung eintragen“ könne, empfehle er den Kunden des Bankhauses, dem vorgeschlagenen Vergleich bis zum 7. Juni 1931 zuzustimmen. Danach könne der erforderliche gerichtliche Termin stattfinden und anschließend die Auszahlung der Raten beginnen.

Julius Adler selbst bat zum Schluss des Schreibens mit dem Vergleichsvorschlag, „ihm zugutezuhalten, dass er stets im besten Glauben gehandelt habe“ und „nie daran dachte, seinen Gläubigern Verluste zufügen zu müssen“ und „er nun alles verloren hat“. Wenn Treuhänder Schmager einleitend die damaligen Schwierigkeiten der Privatbanken auf den „Rückgang des laufenden Bankgeschäfts als Folge des wirtschaftlichen Abstiegs“ zurückführte und auf die eigene, schwache Kapitalbasis bei gleichzeitig beträchtlichen Risiken einzelner hoher Posten, bei denen man größere Verdienstchancen erwartete, hinwies, hat ihm Julius Adler 1931 kaum widersprochen.

Allerdings ist nicht zu übersehen,

dass Julius Adler offensichtlich bemüht war, den Zusammenbruch seiner kleinen Bank in Anstand abzuwickeln. Wenn dies gelegentlich in einen Zusammenhang gebracht wurde und wird, bei dem antisemitische Töne anklingen, so besteht dafür kein Anlass. Adler war auch um absolute Transparenz bei diesem unerfreulichen Vorgang bemüht. Schon am 8. Mai war der Zeitung zu entnehmen, dass seine Bank ihre Zahlungen eingestellt habe und „ein Bücherrevisor beauftragt sei, einen Vergleichsvorschlag

auszuarbeiten“³. Einen Tag später konnte man lesen, beim Bankhaus Adler seien „sämtliche Wertpapiere seiner Kunden vollständig in Ordnung“ und würden in den nächsten Tagen ausgehändigt“⁴. Und am 11. Mai findet sich in Rottweils Schwarzwälder Bürgerzeitung die Nachricht, bei dem Vergleichsverfahren des Bankhauses Adler rechne der Treuhänder mit einer Vergleichsquote von etwa 50 % und kleinere Sparguthaben sollten „nach Möglichkeit voll ausbezahlt werden“⁵.

- 1 W. Hecht, Das Rottweiler Bankhaus A. Bernheim zum Becher (Teil 2) In: Gedenkstätten –Rundschau Nr.10 (Mai 2013) S.17
- 2 Stadtarchiv Rottweil, Nachlass Kurt Buck.-Herrn Stadtarchivar Gerald P. Mager herzlichen Dank für die Erlaubnis zur Benutzung dieses neuen Bestandes.
- 3 Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr.105 vom 8. Mai 1931 S.2
- 4 Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr.106 vom 9. Mai 1931 S.3
- 5 Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 107 vom 11. Mai 1831 S.3

Vereinsgründung in Rottweil: Der Arbeitskreis Ehemalige Synagoge ist nun endlich ein eingetragener Verein

Wolfgang Braun, Rottweil

Seit vielen Jahren bemühen sich in Rottweil interessierte Bürger, das Gedenken an die jüdische Vergangenheit wach zu halten. Die Gruppe um Werner Kessl forschte nach dem Verbleib ehemaliger jüdischer Bürger, veröffentlichte Einzelschicksale, insbesondere auf welchen Wegen sie deportiert wurden oder wohin sie sich in den Zeiten der NS-Verfolgung retten konnten, recherchierte Adressen von Überlebenden oder ihren Nachkommen, organisierte Ausstellungen und Führungen durch das jüdische Rottweil, erschloss die Eigenart und Bedeutung des jüdischen Friedhofs für Schulklassen. Alljährlich wurde am 9./10. November vor der ehemaligen Synagoge in der Kameralamtsgasse eine Gedenkveranstaltung organisiert – eine Aufgabe, die eigentlich die Aufgabe der Stadtverwaltung gewesen wäre. Im Laufe der Zeit wurde es aufgrund der Altersstruktur immer schwieriger, diese Arbeit zu leisten. Mitglieder verstarben, neue konnten nicht gewonnen werden.

Dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb war die Gruppe seit Jahren verbunden, so dass es nahe lag, nun förmlich Mitglied zu werden und durch eine Vereinsgründung einen Neubeginn zu verwirklichen. Heinz Högerle, der Vorsitzende des Gedenkstättenverbundes, hatte immer wieder gefragt, wann denn eine

Vereinsgründung geplant sei und ermutigte uns. Große Hilfe leisteten unser lieber Freund Helmut Gabeli aus Haigerloch, der mit seinem juristischen Fachverstand eine Satzung formulierte, und Martin Ulmer, der uns als Geschäftsführer des Gedenkstättenverbundes in der Gründungsphase beriet und die Versammlung zur Vereinsgründung leitete. Diese fand am 27. Juni 2013 statt. Mit neuer Kraft und neuem Elan kann nun die verjüngte Mannschaft weiterführen, was die älter werdenden Mitglieder in langjähriger Kleinarbeit begonnen haben. Das Wissen und Gedenken an die jüdischen Bürger unserer Stadt, denen durch die Naziherrschaft Ehre, Menschenwürde und Besitz genommen wurde, darf niemals erlöschen.

Die jüdischen Bürger Rottweils bauten über Jahrzehnte eine funktionierende Glaubensgemeinschaft auf, leisteten wichtige Beiträge in Handels- und Gewerbebetrieben und waren landesweit angesehen und geachtet. Sie haben es verdient, dass wir alle darauf zuarbeiten, zu ihrem Gedenken eine Gedenkstätte zu schaffen. Die ehemalige Synagoge wurde 1938 nicht niedergebrannt wie in den meisten anderen Städten. Das Gebäude ist noch vorhanden – allerdings in Privatbesitz – und beherbergt heute eine Fahrschule.

Mit Freude sehen wir, dass sich die

neue jüdische Gemeinde in Rottweil konsolidiert hat. Im vergangenen Jahr konnte sie ihr 10jähriges Bestehen feiern und im kommenden Jahr soll mit dem Bau einer neuen Synagoge begonnen werden. Den freundschaftlichen Austausch mit der jüdischen Gemeinde zu pflegen, gehört zu den vornehmen Aufgaben des neuen Vereins. Dass Frau Tatjana Malafy, die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Rottweils, Gründungsmitglied des neuen Vereins geworden ist, zeigt, dass auch die jüdische Gemeinde an einer Weiterentwicklung der Zusammenarbeit stark interessiert ist, und das ermutigt uns.

Der neue „Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V.“ hat als Vorsitzende die Historikerin Gisela Roming gewählt. Stellvertreter ist Werner Kessl. Dem Vorstand gehören Gerhard Boos, Wolfgang Braun, Johanna Knaus und Ulrich Ackermann an. Wir wünschen der neuen Mannschaft viel Erfolg und dem Verein viele neue Mitglieder.

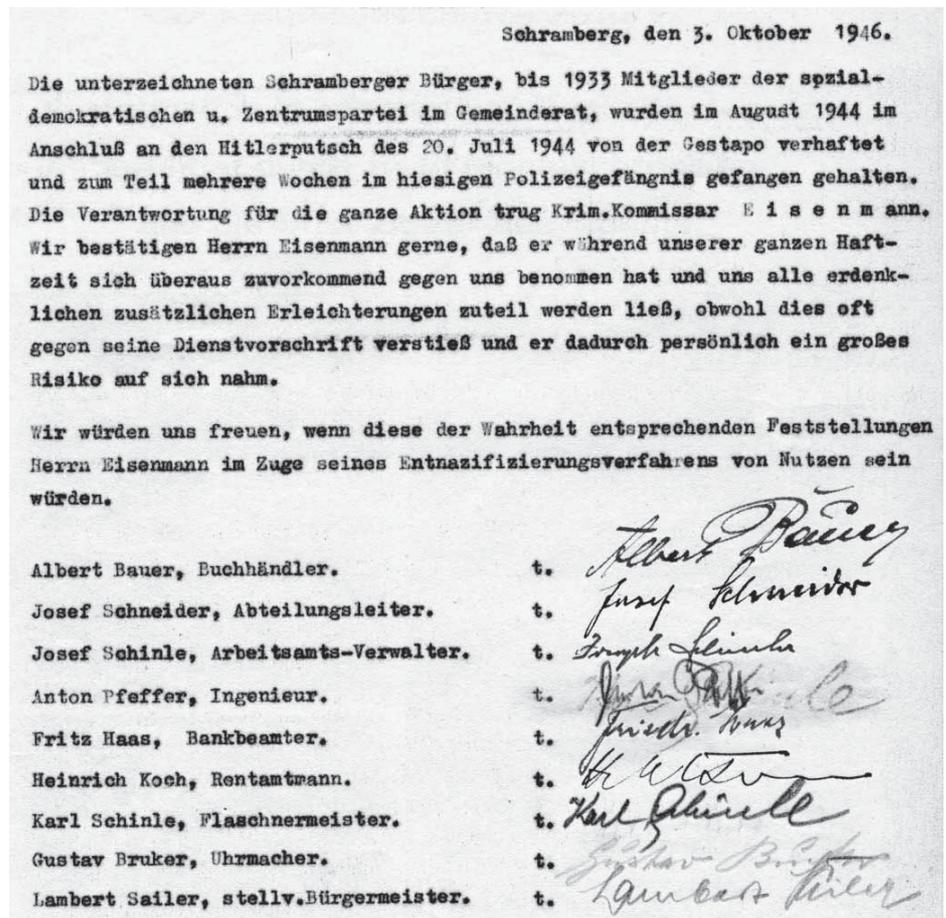
Die verabschiedete Satzung des Vereins und Eintrittsformulare können bei Gerhard Boos, Stadtgrabenstr. 1, 78628 Rottweil, Tel. 0741 /3 31 44, angefordert werden.

Die „Aktion Gewitter“ nach dem 20. Juli 1944 in Schramberg

Carsten Kohlmann, Oberndorf

In den Akten des Bürgermeisters der Stadt Schramberg aus der französischen Besatzungszeit ist ein Dokument über die bisher nur wenig bekannten Folgen des Hitler-Attentates von Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) am 20. Juli 1944 in unserer Region erhalten geblieben. Am 3. Oktober 1946 unterzeichneten in Schramberg neun Bürger eine Bescheinigung für Gottthilf Eisenmann (1884–1964), der sich als Kriminalkommissar des örtlichen Polizeiamtes einem Entnazifizierungsverfahren zu stellen hatte. Die Unterzeichner hatten vor 1933 der SPD und dem Zentrum angehört, waren nach dem 20. Juli 1944 im Rahmen einer reichsweiten Verhaftungswelle unter der Bezeichnung „Aktion Gewitter“ festgenommen und im Polizeiamt Schramberg festgehalten worden. Im Herbst 1946 bescheinigten sie dem für die „Aktion Gewitter“ in Schramberg verantwortlichen Polizeibeamten, sich korrekt und hilfsbereit verhalten zu haben. Die Unterschriften von drei Personen fehlen. Eine Person war bereits gestorben, die zweite Person wohnte in Stuttgart und bei der dritten Person ist über den Grund nichts bekannt.

Fast siebzig Jahre nach dem 20. Juli 1944 bildete das zeitgeschichtlich interessante Dokument den Ausgangspunkt für ein Projekt des Stadtarchivs und Gymnasiums Schramberg zum diesjährigen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, der seit 1997 von der Stadt Schramberg in Kooperation mit „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ begangen wird. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv erforschten die Schülerinnen und Schüler Julia Broghammer, Lisa Broghammer und Kevin Moker über mehrere Monate die damaligen Ereignisse und Schicksale der Betroffenen, deren Familienangehörige die Recherchen mit großem Entgegenkommen unterstützt haben. An der Präsentation der Ergebnisse nahmen am 27. Januar 2013 mehrere Nachkommen teil, so dass es fast 70 Jahre später zu einer Art „Familientreffen“



Bescheinigung von neun bei der „Aktion Gewitter“ am 22/23. August 1944 in Schramberg verhafteten Bürgern für Kriminalkommissar Gottthilf Eisenmann vom 3. Oktober 1946.
Bildquelle: Stadtarchiv Schramberg

der „Aktion Gewitter“ in Schramberg kam. Die 86 Jahre alte Zeitzeugin Mechthild Günter aus Tübingen und der 89 Jahre alte Zeitzeuge Walter Bruker aus Schramberg wirkten sogar persönlich an der Gedenkveranstaltung mit, die als erfolgreicher Dialog zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft große Beachtung fand.

Von dem Attentat am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier Wolfsschanze hat man in Schramberg wie andersorts im Deutschen Reich wohl durch die am Abend erfolgende Rundfunkmeldung und die Ansprache des weitgehend unverletzt gebliebenen Adolf Hitler erfahren. Die Ansprache wurde im Wortlaut auch in der „NS-Volkszeitung“ abgedruckt, die aber seit einigen Tagen nicht mehr wie gewohnt am Morgen, sondern erst am Abend erschien.

Obwohl der Lokalteil der „NS-Volkszeitung“ nur noch sehr klein gehalten war, kann man daraus bis heute ein Bild gewinnen, wie es vor und nach dem 20. Juli 1944 in Schramberg war. Es muss ein schöner Sommer gewesen sein. Im Stadtpark blühten die Rosen, in der Berneckstraße standen die Lindenbäume in voller Blüte. In den Fabriken wurde fast überall mit größtem Einsatz für die Rüstungsindustrie gearbeitet. An die Stelle vieler zum Kriegsdienst einberufener Männer waren Frauen und ausländische Arbeitskräfte aus ganz Europa getreten. Sechs Wochen vor dem 20. Juli 1944 waren die Alliierten am 6. Juni 1944 in der Normandie gelandet. In der „NS-Volkszeitung“ erschienen regelmäßig Todesanzeigen von Gefallenen. Am 19. Juli 1944, einen Tag vor dem Attentat auf Adolf Hitler,



NS=Volkszeitung

FERNSPRECHER: ROTTWEIL 592

KREISAMTSBLATT FÜR DEN KREIS ROTTWEIL / AMTLICHES VERKÜNDIGUNGSORGAN DER NSDAP.

Bezugspreis: 1.60 RM. bei Zustellung frei Haus durch eigene Träger, durch die Post 1.96 RM. einschließlich 25 Rpf. Zustellgebühr, bzw. 36 Rpf. Postgebühr — Postscheckkonto Nr. 11632 Stuttgart
Geschäftsstellen und Anzeigenannahmen: Rottweil, Waldtorstraße 4; Schwenningen, Jakob-Kienzle-Straße 6, Fernspr. 937; Schramberg, Artur-Junghans-Straße 3, Fernspr. 668

Rottweil

Freitag, den 21. Juli 1944

Nummer 169

Chloße verbrecherische Generalsclique verübte Attentat gegen den Größten aller Deutschen

Heil unserem Führer Adolf Hitler!

Jeder aufrichtige ehrliche Deutsche, dessen Ehre die Treue ist, ist voller Dank, daß das hinterhältige Attentat mißglückt ist, und bekennt sich mit ganzem Herzen zu unserem Führer

Berlin, 20. Juli. Auf den Führer wurde, wie das Deutsche Nachrichtenbüro am Donnerstag bald nach 3 Uhr nachmittags meldete, am Donnerstag ein Sprengstoffanschlag verübt. Aus seiner Umgebung wurden hierbei schwer verletzt Generalleutnant Schmudt, Oberst Brandt, Mitarbeiter Berger. Leichtere Verletzungen trugen davon Generaloberst Jodl, die Generale Norken, Duhle, Bodenschlag, Heusinger, Scherff, die Admirale Böh, von Puffhammer, Kapitän zur See Ahmann und Oberstleutnant Bergmann. Der Führer selbst hat außer leichten Verbrennungen und Prellungen keine Verletzungen erlitten. Er hat unverzüglich darauf seine Arbeit wieder aufgenommen und — wie vorgesehen — den Duce zu einer längeren Aussprache empfangen. Kurze Zeit nach dem Anschlag traf der Reichsmarschall beim Führer ein. In den ersten Stunden des Freitag, kurz nach 1 Uhr heute früh, sprach dann der Führer vom Hauptquartier aus über alle deutschen Sender zum deutschen Volk, um ihm durch seine Stimme zu zeigen, daß er lebt und wohltauf ist, und um ihm die Hintergründe der Freveltat zu erklären: sie ist von einer verräterischen Offiziersclique begangen worden, die sich ehrlos zum Werkzeug unserer Feinde gemacht hat und daher nun mit allen ihren Anhängern mit Recht unbarmherzig vernichtet und ausgerottet wird.

Titelschlagzeile der „NS-Volkszeitung“ vom 21. Juli 1944 am Tag nach dem Attentat von Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler. Bildquelle: Stadtarchiv Schramberg

wurde der Jagdflieger Robert Meroni aus Schramberg im Alter von erst 19 Jahren getötet.

Seit dem Frühjahr 1944 waren auch über Schramberg mehr und mehr die amerikanischen und britischen Bomberverbände bei ihrem Anflug auf Ziele in Südwestdeutschland zu sehen. Am 18. März 1944 waren fünf US-Bomber über Schramberg abgeschossen worden und in der Umgebung abgestürzt. Den gewaltig dröhnenden Bomberverbänden im Formationsflug schauten viele Menschen von der Straße aus zu. Fern vom eigentlichen Kriegsgeschehen ging das alltägliche Leben in der Industriestadt aber trotzdem seinen normalen Gang. Die Spielvereinigung 08 kämpfte um den Aufstieg in die Gauklasse. Zu einem entscheidenden Spiel gegen den Sportclub Stuttgart fanden sich am 9. Juli 1944 etwa 2000 Zuschauer auf dem Bernecksportplatz ein. Viele Menschen gingen in diesen Tagen außerdem in die Beerenernte oder in das Freibad im Bernecktal, in dem spätestens seit den wenige Tage nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 beginnenden Schulferien Hochbetrieb herrschte. Überall wurden freie Flächen zum Anbau von Gemüse

genutzt. Selbst auf dem Schlossplatz befanden sich Gemüsebeete.

Am 16. August 1944, kurz vor der „Aktion Gewitter“, wurde auf dem Friedhof der Stadt Schramberg die Urne des SS-Obersturmbannführers Walter Schick (1909–1944) beigesetzt, der einen Tag nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 in Ostpreußen bei einem bis heute mysteriösen Autounfall ums Leben kam. Hochrangige Führer und Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der SS brachten die sterblichen Überreste des gebürtigen Schrambergers in seine Heimatstadt. Im Frühjahr 1944 war der Jurist zum Inspekteur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes der SS in Königsberg ernannt worden. Von dort aus leitete er einige Monate vor seinem Unfalltod noch die strenger Geheimhaltung unterliegende „Aktion 1005“ ein, deren Auftrag war, die Massengräber zu beseitigen, in denen sich die Toten befanden, die im Osten von den so genannten „Einsatzgruppen“ ermordet worden waren.

Bereits einen Tag nach dem Umsturzversuch wurde im Reichssicherheitshauptamt die „Sonderkommission 20. Juli“ mit etwa 400 Mitarbeitern gebildet, um die Verschwörer und ihr Umfeld zu ermitteln. In den folgenden

Tagen wurden zwischen 600 und 700 Personen verhaftet. Am 7./8. August 1944 begannen die ersten der mehr als 50 Prozesse vor dem Volksgerichtshof, die zu über 110 Todesurteilen führten. Die Ermittlungen zeigten bald, dass es ein im ganzen Deutschen Reich verzweigtes Geflecht von Unterstützern gab, zu denen viele Personen gehörten, die sich vor 1933 in Parteien und Gewerkschaften engagiert hatten und bei einem erfolgreichen Staatsstreich für den demokratischen Neubeginn vorgesehen waren.

Am 14. August 1944 machte der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei, Heinrich Himmler (1900–1945), bei einer Besprechung im Führerhauptquartier Wolfschanze Adolf Hitler zunächst den Vorschlag, mit einer großen Verhaftungsaktion gegen führende KPD- und SPD-Mitglieder aus der Zeit vor 1933 vorzugehen. Das Reichssicherhauptamt erteilte daraufhin am 17. August 1944 an alle Staatspolizeileitstellen den Befehl, am 22. August 1944 ehemalige Reichs- und Landtagsabgeordnete, Gewerkschaftssekretäre sowie Stadt- und Gemeinderäte aus den beiden linken Parteien festzunehmen. Die Verhaftungswelle erhielt den Tarnnamen



Josef Andre (1879-1950): Schreiner, später Arbeitersekretär. – Zentrum, Christliche Gewerkschaften, Landesverband katholischer Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, CDU. – 1907-1908, 1908-1933 Landtagsabgeordneter. – 1919-1920 Mitglied der verfassungsgebenden National- und Landesversammlung. – 1920-1928 Reichstagsabgeordneter. – 1926 Regierungsrat. – 1928-1933 Präsident der Landesversicherungsanstalt Württemberg. – 1934-1945 Rechtsberater des Caritas-Verbandes in Württemberg. – 1945-1946 Minister in Württemberg-Baden. – 1946 Mitglied der verfassungsgebenden Versammlung von Württemberg-Baden. – 1946-1950 Landtag von Württemberg-Baden. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Albert Bauer (1883-1959): Porzellan- und Emaillemaler, später Buchhändler und Redakteur der Schwarzwälder Volkswacht. – SPD, Deutscher Porzellanarbeiterverband, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. – 1918/19 Vorsitzender des Arbeiterrates.

– 1919 Mitglied der verfassungsgebenden Landesversammlung in Württemberg. – 1920 Landtag. – 1923-1933 Bezirksrat und 1926-1933 Gemeinderat. – 1945 Beirat, 1946-1959 Gemeinderat und Beigeordneter. – 1946-1948 und 1952-1959 Kreisrat. – 1956 Bundesverdienstkreuz. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Gustav Bruker (1889-1951): Uhrmacher in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans. – Zentrum, Katholischer Arbeiterverein und Christliche Gewerkschaften. – 1922-1934 Gemeinderat. Foto: Edmund Schnell (Rottweil)



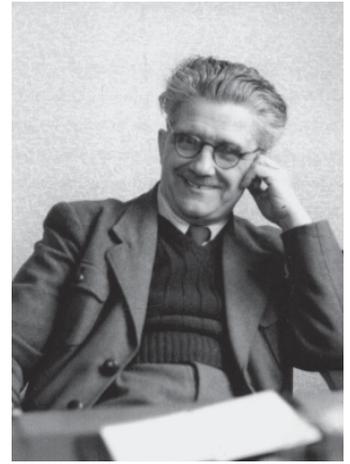
Markus Flaig (1873-1958): Zimmermeister und Besitzer eines Sägewerkes. – Zentrum, Kolpingsfamilie – 1922-1931 Gemeinderat. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Fritz Haas (1892-1969): Kaufmann, Leiter der Zweigstelle der württembergischen Landessparkasse. – Zentrum, Kolpingsfamilie, CDU. – 1933/34 Gemeinderat, 1945 Beirat und 1946-1953 Gemeinderat. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Jonas King (1879-1946): Automatenreher in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans, später Versicherungsvertreter. – SPD, Deutscher Metallarbeiterverband, Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. – 1911-1933 Bürgerausschuss und Gemeinderat. – 1920-1933 Betriebsratsvorsitzender. – Gründer der Schramberger Arbeitnehmer-Bauhilfe. – 1933 Schutzhafilager Heuberg. – 1946 Vorsitzender des SPD-Ortsvereins. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Heinrich Koch (1890-1970): Notar, Rentamtmann der Grafen von Bissingen und Nippenburg. – Zentrum. – 1933 Gemeinderat. Foto: Thomas Grüner (Schramberg)



Anton Pfeffer (1901-1960): Elektro-Ingenieur, Feuerwehrkommandant. – Zentrum, CDU. – 1933/34 Gemeinderat. – 1945 Beirat und 1946-1953 Gemeinderat. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Lambert Sailer (1889-1957): Stadtkassierer, Stadtoberinspektor, Stadtpfleger, zuletzt Stadtamtmann. – Zentrum. – 1933 kurzzeitig Gemeinderat, aber bereits am 17. Mai 1933 abgelöst. – 1943 aus politischen Gründen pensioniert. – 1945 Rückkehr in den städtischen Dienst und stellvertretender Bürgermeister.
Foto: Artur Pfaff (Schramberg)

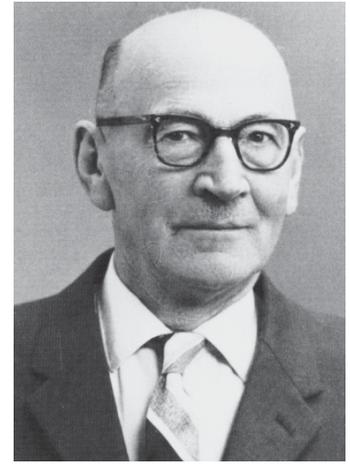


Josef Schinle (1896-1965): Uhrmacher in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans, 1945-1961 Leiter der Nebenstelle des Arbeitsamtes. – Zentrum, Katholischer Arbeiterverein, Kolpingsfamilie, Christliche Gewerkschaften. – 1933/34 Gemeinderat. – 1946-1960 Vorsitzender des CDU-Stadtverbandes. – 1946-1965 Gemeinderat und Fraktionsvorsitzender, Kreisrat – 1946 Mitglied der beratenden Landesversammlung für Württemberg-Hohenzollern und den Kreis Lindau. – 1956

Bundesverdienstkreuz am Band. Foto: Mechthild Günter (Tübingen)



Karl Schinle (1882-1950): Flaschner- und Installateurmeister. – Zentrum, Kolpingsfamilie. – 1931-1933 Gemeinderat. – 1934 Schutzhaftlager Oberer Kuhberg. Foto: Stadtarchiv Schramberg



Josef Schneider (1891-1971): Buchdrucker, zuletzt Betriebsleiter in der Uhrenfabrik Gebrüder Junghans. – SPD. – 1931-1933 Gemeinderat. – 1946-1948 und 1952-1968 Gemeinderat, Fraktionsvorsitzender und stellvertretender Bürgermeister. – 1946 Mitglied der beratenden Landesversammlung für Württemberg-Hohenzollern und den Kreis Lindau. – 1949-1962 Vorsitzender der Arbeiterwohlfahrt. – 1955 Bundesverdienstkreuz am Band, 1966 Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Foto: Stadtarchiv Schramberg

„Aktion Gewitter“, der in den Fernschreiben aber nicht immer richtig wiedergegeben wurde, so dass es auch zu der Verkürzung „Aktion Gitter“ kam. Am 21. August 1944 wurde der Kreis der festzunehmenden Personen auch auf ehemalige Mitglieder des Zentrums ausgeweitet. In den folgenden Tagen wurden im gesamten Deutschen Reich mindestens 5000 Personen festgenommen, unter denen sich auch der spätere Bundeskanzler und CDU-Vorsitzende Konrad Adenauer (1876–1967) und der spätere SPD-Vorsitzende Kurt Schumacher (1895–1952) befanden.

Überlegungen für eine allgemeine Verhaftung von Regimegegnern hatte Adolf Hitler für den Fall innerer Unruhen bereits 1941/42 angestellt. Einen von langer Hand vorbereiteten Plan für die „Aktion Gewitter“ gab es aber offenbar nicht, wie die Mängel in der Durchführung vermuten lassen. Es spricht viel dafür, dass Heinrich Himmler mit seinem hektischem Aktionismus davon ablenken wollte, dass der Überwachungsapparat des NS-Staates nicht in der Lage gewesen war, den

Umsturzversuch im Vorfeld aufdecken und verhindern zu können. Seit 1936 waren jedoch bei den Staatspolizeistellen verschiedene, im Lauf der Zeit weiter entwickelte Karteien angelegt worden, in denen der NS-Staat die aus seiner Sicht gefährlichen Regimegegner erfasst hatte.

In Schramberg wurden im Rahmen der „Aktion Gewitter“ insgesamt zwölf Personen festgenommen. Am 22. August 1944 wurden zunächst drei ehemalige Mitglieder der SPD und am 23. August 1944 neun ehemalige Mitglieder des Zentrums verhaftet und in das Polizeiamt Schramberg gebracht. Die damals 17 Jahre alte Mechthild Günter berichtet über die Festnahme ihres Vaters Joseph Schinle: „Ich weiß, dass zwei Polizeibeamte kamen, sie waren in Uniform und haben gesagt: ‚Wir haben den Auftrag, dass wir Sie jetzt mitnehmen, wir müssen Sie verhaften nach diesem Stauffenberg-Attentat.‘ Das war eine ganz beklemmende Sache. Man wusste ja nicht, denn damals war in Schramberg das geflügelte Wort: ‚Man muss aufpassen, dass man nicht nach Dachau

kommt. [...] Und meinem Vater wurde oft gedroht [...] Wir zwei Frauen haben geweint, denn wir wussten ja nicht, wie es da weitergeht.“

Der ehemalige Landtags- und Reichstagsabgeordnete Josef Andre, der bei seiner Familie in Schramberg zu Besuch war, wurde einen Tag später zur Gestapo-Leitstelle nach Stuttgart gebracht und wenig später über das Landespolizeigefängnis Welzheim in das Arbeitserziehungslager Aistaig bei Oberndorf am Neckar eingewiesen. Die anderen Verhafteten blieben im Polizeiamt Schramberg.

Der Ablauf der „Aktion Gewitter“ in Schramberg lässt sich aus einer zeitgenössischen Zusammenstellung entnehmen, die Graf Cajetan von Bispingen und Nippenburg (1870–1956) angelegt hat, der am 23. August 1944 von der Festnahme seines Rentamtmanns Heinrich Koch erfahren hatte. Er hielt darin die Namen, Berufe und früheren politischen Funktionen der zwölf in Schramberg festgenommenen Bürger und weitere Angaben über das Geschehen fest. Drei der Verhafteten, Albert Bauer, Markus Flaig und



Hinten: Kevin Moker, Julia Broghammer und Lisa Broghammer, die in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv die „Aktion Gewitter“ erforscht haben. Im Vordergrund Mechthild Günter aus Tübingen, deren Vater Joseph Schinle am 23. August 1944 in Schramberg verhaftet wurde. Foto: Stadtarchiv Schramberg.

Karl Schinle, kamen aus Alters- oder Krankheitsgründen bereits am Tag der Festnahme oder bald darauf wieder auf freien Fuß.

Die baldige Freilassung von Markus Flaig war wohl auch dem persönlichen Einsatz seines Sohnes Franz Flaig (1919–2000) zu verdanken, der einige Tage zuvor nach einer Verwundung an der Ostfront zu einem Erholungsurlaub nach Hause gekommen war. Er begab sich als Offizier mit seinem Gipsarm auf das Polizeiamt und forderte, seinen Vater unverzüglich wieder freizulassen. Graf Cajetan von Bissingen und Nippenburg richtete am 26. August 1944 eine Eingabe an den Landrat des Kreises Rottweil mit der Bitte, die von ihm beantragte Entlas-

sung seines Rentamtmanns Heinrich Koch an die zuständige Behörde weiterzuleiten. Für Karl Schinle war die Verhaftung besonders schwer, da ihn gleichzeitig die Nachricht erreichte, dass sein gleichnamiger Sohn im Alter von 33 Jahren an der Ostfront gefallen war. Das Rosenkranzgebet und der Trauergottesdienst fielen mit seiner Festnahme und Entlassung zusammen.

Den nächsten Familienangehörigen waren Besuche im Polizeiamt erlaubt. Mechthild Günter begleitete ihre Mutter ihrer Erinnerung nach alle zwei Tage bei diesen Besuchen, bei denen sie mit ihrem Vater an der Gefängnistür sprechen konnte, der trotz der bedrohlichen Ungewissheit in guter psychischer Verfassung war.

Ihr Mittagessen erhielten die Gefangenen von den Ordensschwwestern im Marienheim der katholischen Kirchengemeinde Sankt Maria. Auch Walter Bruker, damals 20 Jahre alt und in der Kriegsmarine, erinnert sich an einen Besuch im Polizeiamt während eines Erholungsurlaubs: „Meine Eltern klagten mir bei meiner Ankunft ganz aufgeregt von der Verhaftung meines Gettes [Onkels] Gustav Bruker [...] Da wir als Kinder schon immer von der Zentrumsparterie hörten und dann als Jugendliche geheim von der Demokratie gegen die Nazis wussten, war es für mich selbstverständlich, dass ich meinen hochgeschätzten Gette Gustav Bruker [...] im Gefängnis auch besuchen werde [...] Bei Ankunft im Polizeiamt Schramberg in Marineuniform wurde ich am Eingang von einem Posten mit ausgestrecktem Arm (Hitler-Gruß) begrüßt und zum Kriminalbeamten Eisenmann vorgelassen. Dem trug ich den dringenden Wunsch meines Besuches vor. Er begrüßte mich und sagte mir den Besuch sofort zu. Er, Eisenmann, [machte] auf dem Weg zum Gefängnis die dezente Bemerkung: ‚Ich konnte nicht anders.‘ Er hat aufgeschlossen, ich ging hinein [...] große rührende Freude, Gespräche, Abschiednehmen, einschließlich Mitteilungen an seine lieben Angehörigen und meine Eltern. Auf mein Klopfen wurde geöffnet. Eisenmann begleitete mich freundlich zum Ausgang mit der Bemerkung: ‚Die Bewachung gewährt ab morgen keine Besuche mehr.‘“

Die Kriminalabteilung des Polizeiamtes Schramberg stand seit 1924 unter der Leitung von Gotthilf Eisenmann, der sich bereits seit 1912 im Polizeidienst befand. Er hatte in Schramberg auch verschiedene Funktionen in der NSDAP, trat jedoch nicht als gefährlicher Aktivist hervor, der anderen Menschen absichtlich großen Schaden zugefügt hätte. Seit Frühjahr 1937 arbeitete außerdem der ihm untergeordnete Kriminalkommissar Johannes Hirzel (1899–1982) in Schramberg. Die beiden Polizeibeamten, die regelmäßig mit der Gestapo-Außenstelle in Oberndorf am Neckar Kontakt hatten, verhielten sich in der NS-Zeit unterschiedlich. Gotthilf Eisenmann wurde nach der NS-Zeit von vielen Seiten das Zeugnis ausgestellt,

sich im Rahmen seiner Möglichkeiten meistens korrekt verhalten zu haben. Johannes Hirzel konnte ebenfalls ihn entlastende Zeugnisse vorweisen, von verschiedenen Seiten wurde er aber stark belastet. 1939 wurde er bei der SD-Dienststelle der Kripo-Leitstelle Stuttgart geführt, war förderndes Mitglied des SS-Sturms 10/86 Schramberg und bemühte sich 1939 um Aufnahme in die SS, konnte aber nicht alle dazu erforderlichen Nachweise erbringen. Der in der französischen Besatzungszeit zunächst eingesetzte und dann auch gewählte Bürgermeister Christian Beiter (1908–1979) urteilte 1946: „Hirzel war ein Menschenschinder, Eisenmann ein Menschenfreund.“

Die „Aktion Gewitter“ rief durch die Massenverhaftung politischer Gegner in der Bevölkerung große Unruhe und zahlreiche Proteste hervor, denen das Regime bald darauf nachgeben musste. Am 30. August 1944 befahl das Reichssicherheitshauptamt, mit Ausnahme der ehemaligen Landtags- und Reichstagsabgeordneten die meisten der festgenommenen Bürger wieder auf freien Fuß zu setzen. Jonas King und Josef Schneider konnten bereits vor dem 1. September 1944 wieder zu ihren Familien zurückkehren. Nach einwöchiger Haft wurden am Abend des 1. September 1944 schließlich auch Gustav Bruker, Friedrich Haas, Heinrich Koch, Anton Pfeffer und Josef Schinle ebenfalls entlassen.

Über den 1. September 1944 hinaus blieb nur Lambert Sailer weiter in Haft, der als einziger Beamter der Stadtverwaltung nicht der NSDAP beigetreten war und deshalb durch Bürgermeister Dr. Fritz Arnold (1899–1972) mit mehrfacher Kündigung und Zurücksetzung schwer bedrängt wurde. 1946 sagte der Schutzpolizist David Sorg (1887–1962) aus, Anfang September 1944 von Kriminalkommissar Gotthilf Eisenmann erfahren zu haben, dass der NSDAP-Ortsgruppenleiter Otto Kappeler (1908–2001) über Lambert Sailer eine sehr negative politische Beurteilung abgegeben habe. Die Gestapo-Leitstelle Stuttgart wollte ihn deshalb in ein KZ einweisen lassen, was Gotthilf Eisenmann jedoch unter Hinweis auf seine Erkrankung abwenden konnte. Im Polizeiamt Schramberg musste er zusammen mit einem

Franzosen und Russen jeden Tag etwa 8000 Papphülsen für Munition herstellen. Er war schon seit mehreren Jahren an Rheuma erkrankt und bekam in der Polizeihaft einen starken Rheumaschub an seinem linken Ellenbogen. Eine Aufnahme in das städtische Krankenhaus wurde verweigert. Erst von Dr. Wolfram Vayhinger (1879–1949) wurde seine Haftunfähigkeit bescheinigt, die Mitte September auch zur Entlassung führte.

Fast alle der im Rahmen der „Aktion Gewitter“ verhafteten Bürger haben sich nach dem Ende der NS-Zeit mit großem Engagement am demokratischen Neubeginn beteiligt. Einige von ihnen wurden zu Geburts- oder Todestagen auch später mehrfach in Erinnerung gerufen. Zum Teil bestehen auch noch ihre Gräber auf dem Friedhof der Stadt Schramberg. Ihr gemeinsames Schicksal nach dem 20. Juli 1944 war jedoch in der öffentlichen Erinnerung bisher nicht vorhanden. Das Projekt des Stadtarchivs und Gymnasiums Schramberg konnte die heute noch vorhandenen Spuren zum diesjährigen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus sichern.

Quellen

Bundesarchiv Berlin

NSDAP-Mitgliederkartei (Gotthilf Eisenmann und Johannes Hirzel). – Personalakten des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS (Johannes Hirzel).

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

E 151/21 Bü 403 (Johannes Hirzel). – EL 905/2 II Bü 115 (Johannes Hirzel).

Staatsarchiv Sigmaringen

Wü 13 T 2 Nr. 1736-068 (Gotthilf Eisenmann), Nr. 1736-107 (Johannes Hirzel), Nr. 2638-044 (Gotthilf Eisenmann) und Nr. 2650-076 (Johannes Hirzel). – Wü 29/2 T 4 Nr. 650 (Johannes Hirzel). – Wü 33 Bü 2759 (Lambert Sailer), Bü 3631 (Jonas King) und Bü 5241 und 6103 (Albert Bauer). – Wü 42 RP Tüb Bü 150 (Johannes Hirzel). – Wü 47 A T 2 Nr. 246 (Gotthilf Eisenmann) und Nr. 544 (Johannes Hirzel). – Wü 120 T 3 Nr. 1578 (Johannes Hirzel), Nr. 1604 (Johannes Hirzel), Nr. 1606 (Gotthilf Eisenmann), Nr. 1623 (Gotthilf Eisenmann) und Nr. 1639 (Johannes Hirzel).

Familienarchiv Grafen von Bissingen und Nippenburg (Dietingen)

Nr. 1909 (Personalakte Heinrich Koch).

Stadtarchiv Schramberg

Registrierung von Bürgermeister Christian Beiter. – Stadtgeschichtliche Dokumentation II (Josef Andre, Albert Bauer, Gustav Bruker, Markus Flaig, Fritz Haas, Heinrich Koch, Anton Pfeffer, Lambert Sailer, Josef Schinle, Karl Schinle und Josef Schneider). – Interview mit Mechthild Günter in Tübingen am 12. November 2013 (Filmaufnahme). – Interview mit Walter Bruker in Schramberg am 23. September 2013 (Filmaufnahme).

Literatur

- Bauz, Ingrid/Brüggemann, Sigrid/Maier, Roland (Hg.): Die Geheime Staatspolizei in Württemberg und Hohenzollern, Stuttgart 2013, S. 64f. und S. 185f
- Eisele, Klaus/Kunze, Rolf-Ulrich (Hg.): Mitverschwörer – Mitgestalter. Der 20. Juli im deutschen Südwesten, Konstanz 2004.
- Fehrenbacher, Franz: Stadtgeschichtliches. Ehrenbürger. Ortsvorsteher. Abgeordnete, Schramberg 1989, S. 160-162, S. 163-165, S. 169-171 und S. 172-173
- Hett, Ulrike/Tuchel, Johannes: Die Reaktionen des NS-Staates auf den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. In: Steinbach, Peter/Tuchel, Johannes: Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 377-389.
- Lill, Rudolf/Kießner, Michael (Hg.): 20. Juli 1944 in Baden und Württemberg, Konstanz 1994. – Leist, Jörg: Erinnerungen an die Verhaftung meines Großvaters Josef Andre. In: D'Kräz – Beiträge zur Geschichte der Stadt und Raumschaft Schramberg 30 (2010), S. 30-32. – Meyer, Winfried: Aktion „Gewitter“. Menschenopfer für Macht und Mythos der Gestapo. In: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 3-20.
- Müller, Roland: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1988, S. 509-517. – Raberg, Frank: Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815-1933, Stuttgart 2001, S. 11-14 und S. 28. – Stähle, Gernot: Albert Bauer: Ein Leben für die Arbeiterbewegung 1883-1959, Schramberg 2005.
- Weiterführende Literatur zum aktuellen Forschungsstand über die „Aktion Gewitter“ im Deutschen Reich auf der Internetseite www.its-arolsen.org unter „Forschung und Bildung“, „Historischer Hintergrund“ und „Jahrestage“.

Tora lernen in alten Synagogen und in Kirchengemeinden

Michael Volkmann, Tübingen

Echo einer einst gelebten Spiritualität

In Württemberg und Hohenzollern gibt es rund zwanzig zumindest äußerlich erhaltene Synagogen. Nur in Esslingen (und vorübergehend in Hechingen) ist neues jüdisches Leben in die ehemalige Synagoge zurückgekehrt. Einige der anderen Gebäude sind Gedenkort, die als Begegnungsorte bzw. Veranstaltungsräume genutzt werden. Alle waren sie einmal Orte einer lebendigen und reichen jüdischen Spiritualität.

Synagogen sind Bet- und Lehrhäuser. Jüdisches Gebet und jüdischer Gottesdienst können, wo sie zerstört worden sind, nur durch Juden wieder belebt werden. Auch ein Lehrhaus braucht jüdische Lehrer, damit jüdisches Lernen als spirituelles Ereignis erlebbar wird. *„Für uns ist Lernen eine religiöse, spirituelle Handlung. Das Judentum ist eine lebendige Lerngemeinschaft“*, sagte einer unserer Toralehrer bei den Toralernwochen in Gemeinden im Sommer

2013. Besonders in alten Synagogen ist solches Lernen sehr gut aufgehoben. Es erfüllt sie mit einem fernen Echo jener Spiritualität, die einst in ihnen gelebt hat und die in ihnen zu Hause war.

Warum Tora?

Die Tora („Weisung“, hebr. Name der fünf Bücher Mose) ist der älteste Teil der Bibel. Sie ist die schriftliche Grundlage des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel. Nach jüdischer Überlieferung gab Gott sie am Sinai Mose und Mose gab sie weiter an das ganze Volk. Sie wird daher im Judentum verehrt, befolgt und um ihrer selbst willen gelernt. Dank der Tora und des Bundes vom Sinai besteht das Volk Israel bis heute.

Und warum wir als Christen?

Die Tora ist die Grundlage auch des Neuen Testaments und der Gebote Jesu und der Apostel. Tora und Propheten waren die Bibel Jesu, der

Psalter sein Gebetbuch, zusammen bilden diese drei Teile die Hebräische Bibel, unser Altes Testament. Der Theologe Frank Crüsemann nennt das Alte Testament den „Wahrheitsraum“ des Neuen Testaments. Das Neue Testament, also die Evangelien über Jesus Christus und die Briefe der Apostel, sind ohne das Alte nicht zu verstehen. Die Abwertung des Alten Testaments war charakteristisch für die Judenfeindschaft im Christentum bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Nach der Schoa haben Christen verstärkt damit begonnen, von Juden zu lernen. Wo es möglich ist – und die Gelegenheiten sind heute leider sehr selten! – sitzen jüdische Lehrer und Christen, die von ihnen lernen möchten, gemeinsam um denselben Tisch und lernen Tora. Der israelische Historiker Israel Yuval, der die Beziehungen zwischen Kirche und Judentum in den ersten Jahrhunderten erforscht, hält das gemeinsame religiöse Lernen für die tiefste Begegnung, die zwischen Christen und Juden heute möglich ist, tiefer als beim Besuch jüdischer



Die Lehrer der landeskirchlichen Toralernwoche 2013 vor der gemeinsamen Sabbatfeier in Bad Boll zusammen mit Landesbischof July.
Foto: Michael Volkmann.

Gottesdienste, die man nur versteht, wenn man sehr gut Hebräisch kann.

Warum lernen und nicht einfach lesen?

Um die Bibel zu verstehen, sollte man sie zusammen mit erklärenden Kommentaren lesen. Ihr Text ist vor zweieinhalbtausend Jahren festgelegt und seitdem unverändert überliefert worden. Es gibt christliche theologische und erbauliche Kommentare. Die theologischen versuchen den ursprünglichen Sinn des Textes herauszufinden. Die erbaulichen sind Andachtsbücher. Jüdische Kommentare folgen dem Grundsatz „Die Tora hat siebenzig Gesichter“, denn der Text der Tora hat nicht nur eine ursprüngliche Bedeutung, er ist vielmehr von vorn herein mehrdeutig. Darüber diskutieren die Kommentare. Wenn es jedoch um Gebote geht, ist Eindeutigkeit gefordert. Darum sorgt eine reiche, bis heute lebendige Auslegungstradition für die Aktualisierung der Gebote, so dass sie auch in unserer modernen Welt als Weisung zum Leben praktiziert werden können. Das regelmäßige Tora lesen mit Kommentaren im Austausch mit anderen Leuten nennt man Tora lernen. Rabbiner Joseph Soloveitchik sagt, wenn er Tora lernt, sitzen die Gelehrten aller Zeiten mit an seinem Tisch wie in einem „Gasthaus der Geschichte“.

Kann das jede(r) machen?

Selten haben wir jüdische Lehrer bei uns. Was wir immer um uns haben können, sind ihre Schriften, – Kommentare, aus denen sie selbst lernen, von denen es immer mehr auch in deutscher Sprache gibt. Dies machen sich die Toralernkreise zunutze, die in der alten Synagoge Hechingen, in Tübingen und im Stuttgarter Lehrhaus entstanden sind. In ihnen lernen Christen Tora nach jüdischer Auslegung.

Erfahrungen von Pfarrer Bernd Göller in Bad Wimpfen und meine eigenen vom Lernen in der Alten Synagoge Hechingen haben mich im Frühjahr 2009 dazu bewogen, in meiner Kirchengemeinde, der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Tübingen,



Der Toralernkreis in der Alten Synagoge Hechingen. Foto: Michael Volkmann

gen, einen Toralernkreis zu gründen. Im Jahr darauf bot ich auch eine Toralernkreis im Stuttgarter Lehrhaus an. Die Kreise in Tübingen und Stuttgart treffen sich so regelmäßig wie möglich wöchentlich.

Der Kreis in Hechingen trifft sich seit vielen Jahren einmal im Monat, lernte früher Tora-Wochenabschnitte (Parascha) und dann auch Propheten-Wochenabschnitte (Haftara) und andere biblische Themen. Jetzt lernt er wieder Paraschot, aber nun – wie schon die Kreise in Tübingen und Stuttgart – orientiert an der aktuellen Lesung in der Synagoge.

In der Tübinger Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde, deren Mitglied ich bin, konnte ich anknüpfen an das Geschenk einer Torarolle, das die Gemeinde den Juden in der russischen Partnerstadt Petrosawodsk 1997 gemacht hatte, und an das Gastrecht des Tübinger jüdischen Vereins Bustan Shalom e. V. in unserem Gemeindezentrum. Als mit dem Judentum verbundene Kirchengemeinde, dachte ich, sollten wir ständig wahrnehmen, mit welchen Texten und Themen Juden sich, parallel zu unserem Kirchenjahr, in den Synagogen und Lehrhäusern befassen. Darum folgen wir der jüdischen Leseordnung. Solche Lernzirkel können an vielen Orten entstehen, es braucht nur den Anstoß

eines einzelnen, der es möchte.

Wie macht man denn das genau?

Der Kreis im Stuttgarter Lehrhaus trifft sich seit Herbst 2010 so regelmäßig wie möglich wöchentlich an einem Werktag und behandelt jeweils ein Thema aus dem Wochenabschnitt (Parascha), der am darauffolgenden Sabbat in der Synagoge zur Lesung kommt. Die Lesungen beginnen mit Bereschit (1. Mose 1,1-6,8) und enden ein Jahr später mit Wesot Habrachta (5. Mose 33,1-34,12). Welcher Abschnitt an welchem Datum gelesen wird, schlage ich in einem jüdischen Kalender nach. Alle Teilnehmerinnen, Teilnehmer und sonstige Interessierte erhalten einen Plan mit den Daten unserer Treffen, den Namen der Sabbate, den zugehörigen Bibelstellen und dem Thema jedes Treffens.

Von Pfarrer Bernd Göller hatte ich erfahren, dass er in Bad Wimpfen sehr gute Erfahrungen mit dem Arbeitsmaterial von Yehuda T. Radday und Magdalene Schultz gemacht hatte. Im ersten Jahr traf sich der Stuttgarter Kreis zweiunddreißig Mal nach der Methode der Arbeitshefte von Radday und Schultz: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lesen den gesamten Wochenabschnitt zu Hause. Im



Der Toralernkreis im Stuttgarter Lehrhaus. Foto: Michael Volkmann

Lernkreis wird nach einer überblicksartigen Einführung das Stück Text, um das es thematisch gehen soll, auf Hebräisch (wenn es jemand kann) und in deutscher Übersetzung gelesen. Dann werden Fragen zum Text gesammelt. Diese werden mit Hilfe der Zusammenstellung jüdischer Kommentare aus allen Epochen von der Antike bis zur Gegenwart in den Arbeitsheften bedacht und im Blick auf ihre Aktualität in offener Atmosphäre diskutiert. Wer den Kreis leitet, bereitet dieses Material vor.

Was motiviert die Teilnehmer, was für Leute lernen denn Tora?

Im ersten Jahr nahmen in Stuttgart insgesamt sechzehn Personen, fünf Männer und elf Frauen, regelmäßig am Toralernkreis teil. Durchschnittlich erschienen zwölf Personen zu jedem Treffen. Ihre Motive sind so unterschiedlich wie ihre Individualität. Die einzige Vorbedingung für die Teilnahme ist das Interesse mitzulernen. Meine Motive sind in meinem vitalen Interesse am christlich-jüdischen Dialog begründet. Andere Teilnehmer kom-

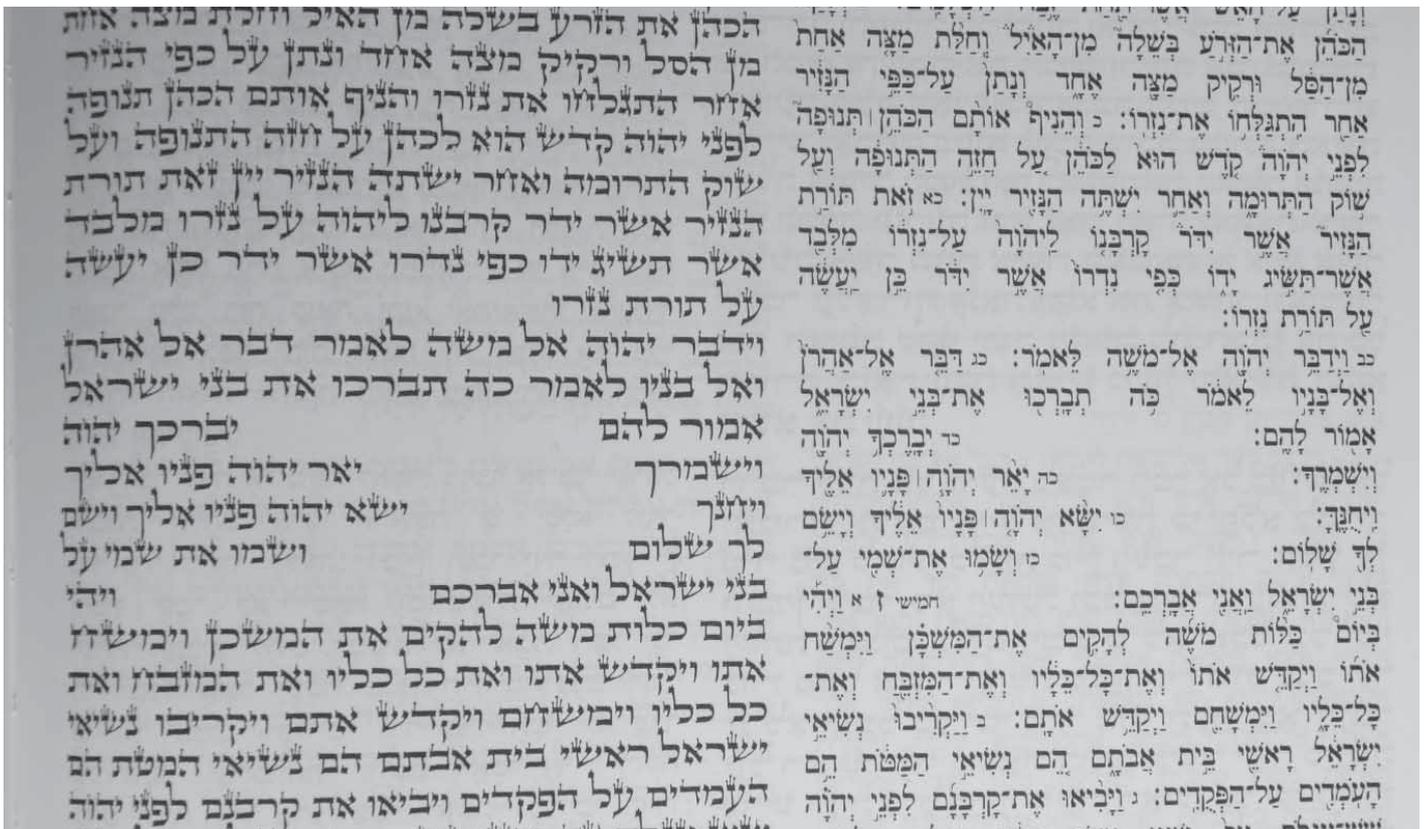
men aus ähnlichen Motiven, manche auch aus ganz gezieltem Interesse am Judentum. Es kommen auch Leute, denen Christentum und Kirche aus irgendeinem Grund fremd geworden sind, die aber trotzdem ein Bedürfnis haben, mit anderen über Religion zu sprechen. Manche finden über die Beschäftigung mit jüdischen Dingen einen neuen Zugang zu einem veränderten, für das Jüdische offenen Christentum. Denn beim Toralernen entdecken sie die enge Bezogenheit und Zusammengehörigkeit von Judentum und Christentum, deren gemeinsame Wurzel im biblischen Israel liegt. Sie erfassen etwas vom jüdischen Lernen der Tora – der göttlichen Weisung – um ihrer selbst willen, für das Ben Bagbag im abschließenden Satz des Mischnatraktats Avot (Sprüche der Väter 6,11) folgende Begründung gibt: „Wende sie hin und wende sie her, denn alles ist in ihr und in ihr verweile und von ihr weiche nicht, denn du hast kein besseres Maß als sie.“

Von den sechzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Stuttgarter Zirkels im ersten Jahr kamen sieben aus Stuttgart, neun aus Orten im Umkreis von bis zu 40 km. Vier

Männer und drei Frauen sind erwerbstätig, die anderen im Ruhestand. Die Altersspanne reicht von Anfang vierzig bis etwa achtzig.

Wird dann auch darüber geredet?

In der Lerngruppe mit Altersunterschieden von bis zu vier Jahrzehnten kommen praktisch alle Lebensbereiche zur Sprache, werden Erfahrungen und Einsichten ausgetauscht und befragt, unterschiedliche Wertorientierungen mit Respekt behandelt und widersprüchliche Toraauslegungen als Chance zum Gespräch genutzt. Toralernende begleiten ihr lebenslanges Älterwerden mit lebenslangem Lernen. Im Toralernkreis geht es um Orientierungslernen, um individuelle Sinnsuche unter dem Leitbild erfüllten Lebens, um die Bedeutung kollektiver Werte und um soziale Bezogenheit, nicht nur in Bezug auf die heute lebenden Mitmenschen, sondern auch in Bezug auf die früheren Generationen und das geistige Erbe, das sie uns in den Texten der Tora und ihrer Kommentierungen hinterlassen haben. Das kritische Potenzial der Tora,



„Tikkun Kor'im“: mit diesem Buch bereitet sich der Ba'al Kri'a, der Tora-Vortragende, auf die Lesung im Sabbatgottesdienst vor. Die rechte Spalte enthält den Text der Tora mit Vokal- und Singzeichen wie in Druckausgaben, die linke Spalte enthält die reine Konsonantenschrift wie in der handgeschriebenen Torarolle. Foto: Michael Volkmann.

die niemanden idealisiert und ein nicht geschöntes Bild menschlicher Größe und Grenzen vermittelt, regt an zur Reflexion eigener Grenzerfahrungen, eigenen Scheiterns, eigener Neuorientierung – in biblischer Sprache Umkehr genannt – und eigenen Versöhnt seins mit dem Leben und den Menschen. Die Tora öffnet den sie Lernenden auch den Blick dafür, dass Menschen in ihren Unzulänglichkeiten und in ihrer Fehlbarkeit zugleich Empfänger und Träger göttlichen Segens sind.

Was bringt es einem, Tora zu lernen?

Das traditionelle jüdische Lehrhaus ist identisch mit der Synagoge. Seitdem Franz Rosenzweig das Lehrhaus modernisierte, ähnelt es äußerlich Volkshochschulkursen. Innerlich entwickelte es sich nach der Schoa vom jüdischen zum jüdisch-christlichen und neuerdings interreligiösen Lehrhaus fort.

Lehrhäuser üben das Leben mit großen Texten ein, den Umgang mit alt-neuen Fragen nach dem Wesentlichen. Franz Rosenzweig riet im Brief

an Martin Buber vom 12.1.1923, Buber solle im Rahmen seines Lehrauftrags für jüdische Religionswissenschaft und Ethik an der Frankfurter Universität in seiner Übung Quellentexte „von den Apokryphen bis zum Chassidismus“ behandeln: „Die biblischen Themen versparen Sie sich für den Abend 6 – ½ 9 im Lehrhaus.“ Soll eine alte Synagoge wieder etwas von einem Lehrhaus annehmen, so ist das nicht anders denkbar, als dass die Beschäftigung mit der Bibel – Tora, Propheten, Psalmen, und für Christen auch das Neue Testament – dabei einen zentralen Platz einnimmt.

Sinnbild jüdischen Lernens ist der Gerechte aus dem ersten Psalm, der bei Tag und Nacht über der Tora murmelt, der lernende Mensch. Die Begriffe Tora („Weisung“) und „Gerechter“ verweisen darauf, dass es im Lehrhaus um die Ausbildung eines ethischen Urteilsvermögens geht. Das moderne Lehrhaus bietet erwachsenen Menschen aller Altersgruppen einen Rahmen, um Lebenserfahrungen im Gespräch miteinander zu reflektieren und anhand überlieferter religiöser Texte zu interpretieren. Der

Horizont der Texte weist über die Deutung der eigenen Existenz hinaus auf die Interpretation der Welt. Die hohe literarische Qualität der Texte in formaler wie inhaltlicher Hinsicht hebt das Niveau der an diesen Texten sich orientierenden Gespräche. In solchen Gesprächen können sowohl die Würde menschlicher Fehlbarkeit als auch die lebenslange Chance und das Recht sich zu ändern thematisiert werden. Jüdische Toraauslegung betont die erzieherische Absicht der heiligen Schriften. Toralernen zielt auf reflektiertes und verantwortetes Handeln. Als Methode leitet das jüdische Toralernen dazu an, es mit intellektuellen Herausforderungen jeder Art aufzunehmen. Christen, die daran teilnehmen, sind interreligiös Lernende.

Was sagen die Teilnehmer selbst dazu?

Ein vergleichbarer Toralernkreis, der eineinhalb Jahre länger als der Stuttgarter Kreis in Tübingen besteht, traf sich im ersten Jahr fünfunddreißig Mal. Er trifft sich jede Woche sonn-

tags um 10 Uhr vor dem Gottesdienst, der um 11 Uhr beginnt. Um 10.50 Uhr endet unser Gespräch und die von uns, die wollen, gehen gemeinsam hinüber in die Kirche zum Gottesdienst. Seit ich diesen Kreis leite, beginnt für mich der Sonntag jetzt bereits mit der Vorbereitung auf den Torakreis am Samstag, „meinem“ Sabbat.

Zehn der zwanzig regelmäßig Teilnehmenden beantworteten am Ende des ersten Lernjahres eine einfache Umfrage mit folgenden Ergebnissen: 60 % lesen den Wochenabschnitt praktisch immer zu Hause vor dem Treffen, die anderen „nicht immer“. 100 % sagen, ihre Kenntnis des Alten Testaments habe sich verbessert, 70 % geben bessere Kenntnisse des Judentums an als noch vor einem Jahr. 90 % sind der Meinung, der Torakreis trage zum vertieften Verständnis des Neuen Testaments bei, und 80 % bejahen, dass die Fragen, die wir besprechen, sie „in irgend einer Weise weiterbringen“. Von den Antwortenden haben nach eigener Einschätzung 40 % an rund 80 % der Treffen teilgenommen, weitere 30 % an etwa 75 % der Treffen.

Welche Kommentare soll man für den Einstieg nehmen?

Im Lernkreis legten wir im ersten Jahr ein didaktisch aufbereitetes Kommentarwerk zugrunde:

Auf den Spuren der Parascha. Ein Stück Tora. Zum Lernen des Wochenabschnitts, von Yehuda T. Radday unter Mitarbeit von Magdalena Schultz, 10 Bände, Berlin (Institut Kirche und Judentum) 1989-2007. Die Methode wird darin ausführlich erklärt.

Vom zweiten bis ins vierte Jahr hinein lernen wir mit den „Studien zu den wöchentlichen Tora-Vorlesungen“ von Nechama Leibowitz (Hrsg.: Gabriel H. Cohn), Israel 2006. Unsere Treffen im zweiten und dritten Lernjahr verlaufen so: Zuerst erfolgt ein kurzer Überblick über den gesamten neuen Wochenabschnitt. Anschließend lesen wir den Kommentar von Nechama Leibowitz. Abschnitt für

Abschnitt diskutieren wir ihren Kommentar und ihren Argumentationsgang. Wir achten dabei auch auf ihre Methode der Schriftauslegung. Da Nechama Leibowitz im Lauf des Jahres rund 80 ältere jüdische Kommentatoren zitiert, erhalten wir durch sie eine Einführung in die jüdische Bibelauslegung schlechthin. Nechama Leibowitz gilt als die bekannteste Bibelkommentatorin Israels im 20. Jahrhundert. Nach einer langen Zeit, in der das Talmudstudium Vorrang genoss, hat sie durch ihre wöchentlichen Toravorlesungen das Bibelstudium in Israel wieder populär gemacht. Immer entdecken wir in ihren Kommentaren einen Bezug zu unserer Lebenssituation oder zu einem aktuellen weltbewegenden Thema und diskutieren darüber. Unterschiedliche Ansichten tauschen wir gelassen aus. Die Tora begegnet uns mit einer großen Weite, und so begegnen wir auch ihr und uns Teilnehmern untereinander. Das Treffen endet mit einem Ausblick auf das nächste Mal und mit der Verteilung des Textblatts für das nächste Treffen. Nechama Leibowitz' Kommentar bietet für jede Woche zwei Erklärungen an, man kann also zwei Jahre lang damit lernen.

Im vierten Jahr setzen wir das Lernen in derselben Methode fort mit dem Kommentar von Gunther W. Plaut.

Resümee

Der Tora-Lernkreis vertieft nicht nur das Verständnis für das Judentum, sondern auch für das Christentum. Tora-Lernen stärkt das biblische Wissen und die Liebe zur Bibel. Viele der zunächst entlegen klingenden Themen bekommen durch das Fragen

existenzielle Bedeutung, und die Leute tauschen sich darüber in der Gruppe aus. Dabei geht es sowohl um religiöse wie um ethische Fragen und um Lebensweisheit. Ich komme nach einer Stunde Toralernen am Sonntagmorgen in ganz anderer Weise „aufgeschlossen“ in den Gottesdienst als früher.

Vielleicht regt mein Bericht dazu an, dass sich in unseren kirchlichen und bürgerlichen Gemeinden weitere Tora-Lernkreise zusammenfinden. Die Christinnen und Christen, die in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde zusammen Tora lernen, möchten diesen Kreis jedenfalls nicht mehr missen. Der ideale Ort für einen Toralernkreis ist eine alte Synagoge, und für eine alte Synagoge ist ein Toralernkreis die Veranstaltung, die ihrer ursprünglichen Bestimmung sehr nahe kommt. Tora zu lernen bringt von jüdischer Spiritualität etwas zurück ins ehemalige Bet- und Lehrhaus.

Arbeitsmaterial:

Yehuda T. Radday und Magdalena Schultz, „Auf den Spuren der Parascha. Ein Stück Tora zum Lernen des Wochenabschnitts“, Institut Kirche und Judentum Berlin, 10 Bände plus Registerband. Bd. 1-5: Frankfurt am Main und Aarau 1989-1995, Bd. 6-10 und Registerband: Berlin 1997-2009 Bestellung: <http://www.ikj-berlin.de/veroeffentlichungen/parascha/parascha.htm>. „Studien zu den wöchentlichen Tora-Vorlesungen“ von Nechama Leibowitz (Hrsg. v. Gabriel H. Cohn), Jerusalem 2006 (zzt. vergriffen). „Die Tora in jüdischer Auslegung“ hrsg. v. W. Gunther Plaut, 5 Bände, Gütersloh 1999, auch als Paperback-Ausgabe erhältlich.

Das Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für Interreligiösen Dialog

hat sich zum Ziel gesetzt, den Dialog zwischen den Anhängern der drei monotheistischen Religionen – Judentums, Christentums und Islam – auf der Grundlage von Toleranz, Verständnis und Gleichberechtigung zu fördern. Die Stiftung stellt auch Räume für das Lernen aus der Tora zur Verfügung.

Auch der Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb wird durch die Stiftung großzügig gefördert. Dafür danken wir herzlich.

Über die vielfältigen Projekte der Stiftung und ihre Veranstaltungen erfahren Sie mehr im Internet unter www.stuttgarter-lehrhaus.de

Pädagogische Module ist ein Forum in der Gedenkstätten-Rundschau für Praktiker-innen aus Jugendarbeit, Schule und Gedenkstätten - zum Austausch praxisbezogener Vorschläge und Impulse, Zusammenfassungen pädagogischer Modelle und Literaturhinweisen. Die Redaktion der Gedenkstätten-Rundschau freut sich auf Ihren Beitrag.

In der Perspektive des Kindes

In den vergangenen Jahren hat sich ein Bewusstsein herausgebildet, dass Kriegserfahrungen (direkte und indirekte) junge Menschen Zeit ihres Lebens prägen und diese Prägung auch in die folgenden Generationen weiter gegeben wird, herausgebildet, insbesondere in den Sozialwissenschaften. Die Bezeichnung für diese jungen Menschen: „Kriegskinder“.

Pädagogische Fragen und Impulse

Durch Fragen und Impulse zur Reflexion kann in den Gedenkstätten die Aufmerksamkeit auf die Perspektive „Kriegskinder“ gerichtet werden:

In welchen eigenen Erfahrungen finde ich (als Pädagogin / Pädagoge, als Referent/-in, als Forscher-in, als Ehrenamtliche/r und Hauptamtliche/r) mich als Kriegskind der ersten, zweiten oder dritten Generation wieder?

In welchem Bezug (z.B. Stammbaum, Organisationshierarchie, familiäre, institutionelle oder berufliche Bereiche) standen Personen als Kind / Jugendliche und stehen die Personen heute als Erwachsene (lebende und verstorbene Personen) zueinander?

Versetzen Sie sich (versetzt euch) in die Sichtweise eines Kindes in der jeweiligen Zeit und versuchen Sie (versucht), das Erleben des Kindes mit den Worten eines Kindes auszudrücken.

Welche biographischen Bezüge hat die Fragestellung, Forschungsthese, Darstellung in der Gedenkstättenarbeit?

Das Gedicht „Einem Toten“ ist ein Beispiel für das Erleben eines „Kriegskinds“. Während des Krieges erfährt die Jugendliche vom Tod des Bruders als Soldat.

Jahre später, 1954, denkt die damals 29-jährige Frau über den getöteten Bruder nach und fasst diese Empfindungen und Gedanken in die Worte eines Gedichts.

„Einem Toten“

Die Rosen blühten, als dein Blut tränkte die russische Erde.

O Schnittertod, deine Sense nicht ruht, vor der Saat, die Ernte erst wollte werden.

Sie gruben dir kein kühles Grab, längst ist die Stätte verwehet.

Der Leib aus Erde zu Erde ward, alles Fleisch wie Gras vergehet.

Doch der, der nahm dem Tod die Macht, der half auch dir hin durch die letzte Nacht. Ward Stecken und Stab dir im finsternen Tal, führt hin dich zum ewigen Freudensaal.

Entstehungsgeschichte des Begriffs Kriegskinder

Die öffentliche Wahrnehmung der „Kriegskinder“, als eine innere, lebenslange Wirklichkeit, ist ein Schritt in einem langen Prozess: „Kriegskinder“ sind zunächst Menschen der Geburtsjahrgänge, die ihre Kindheit und Jugend in der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit lebten und dabei Gewalterfahrungen machten oder indirekt unter dem Einfluss von Kriegstraumatisierungen standen. Die Nachkriegszeit war von Schweigen geprägt. Dieses Schweigen führte dazu, dass der Umgang mit dem Erlebten nicht ins Bewusstsein kommen sollte und konnte. Erst ab Ende der sechziger Jahre wurde das Erzählen von der zweiten Generation eingefordert. Damit war auch der Raum eröffnet, für ein sensibles Fragen, wie traumatische, oft unausgesprochene Erfahrungen weiter gegeben wurden und werden. Ein komplexer Reflexionsprozess begann. Stichworte wie biographisches und narratives Lernen in der Pädagogik, „die Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich) oder der Begriff des „inneren Kindes“ in der Psychologie unterstützten dies.

Veranstaltungen des Gedenkstättenverbundes Gäu-Neckar-Alb



<p>Noch bis April 2014 Sa und So von 14.00 bis 18.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb</p>	<p>Die Ausstellung „Ort der Zuflucht und Verheißung – Shavei Zion“ ist zum letzten Mal in Deutschland zu sehen. Die Ausstellung dokumentiert die Gruppenauswanderung Rexinger Juden in Jahre 1938 und den Aufbau der Siedlung Shavei Zion in Israel durch Familien aus verschiedenen jüdischen Gemeinden aus Süddeutschland.</p>
<p>Sonntag, 20. Okt. 2013 Kino im Waldhorn, Rottenburg</p>	<p>A Promise to My Father. Englischsprachiger Dokumentarfilm. Der amerikanische Regisseur Tim Gray (World War II Foundation) hat im Frühjahr 2012 den Leidenswege des Holocaustüberlebenden Israel Arbeiter nachzeichnet. Ein Teil der Aufnahmen fand mit dem Verein KZ-Gedenkstätte Hailfingen • Tailfingen im Gäu statt. Zur „Deutschland-Premiere“ kommt Israel Arbeiter aus Boston (USA) ins Kino im Waldhorn. Veranstalter: KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Gegen Vergessen Für Demokratie und d.a.i. Tübingen.</p>
<p>Donnerstag, 7. Nov. (Uhrzeit erfragen) Festsaal Bischöfliches Konvikt Rottweil</p>	<p>Wir erinnern uns an den 9. November 1938. Gedenkfeier, veranstaltet von der Stadt Rottweil in Zusammenarbeit mit dem Verein ehemalige Synagoge, Rottweiler Schulen und dem Bischöflichen Konvikt.</p>
<p>Freitag, 8. Nov. 2013, 19.00 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen</p>	<p>Lebenserinnerungen von Alexandrine Gräfin Üxküll-Gyllenband Vortrag von Heiko Peter Melle Alexandrine Gräfin von Üxküll-Gyllenband schilderte ihr Leben in einem längst vergriffenen Büchlein. Die Erinnerungen der Rot-Kreuz-Oberin und Tante der Brüder Berthold, Alexander und Claus Schenk Graf von Stauffenberg werden in diesem Vortrag schlaglichtartig beleuchtet.</p>
<p>Samstag, 9. Nov. 2013, 19.30 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch</p>	<p>Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Zerstörung der Synagogen in Deutschland im November 1938</p>
<p>Samstag, 9. Nov. 2013, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen</p>	<p>An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen. Vortrag von Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau über Martin Luthers Judenfeindschaft. Der Geiger Wolfgang Jelinek und der Pianist Alexander Plotkin spielen Werke von Ernest Bloch.</p>
<p>Samstag, 9. Nov. 2013, 18.00 Uhr Synagogenplatz Tübingen</p>	<p>Gedenkstunde zum 9. November. Unter anderem wird an eine Familie erinnert, deren Angehörigen vertrieben und ermordet wurden. Gestaltet von Geschichtswerkstatt Tübingen, Jüdischer Verein Bustan Shalom, Gemeinderat und Jugendgemeinderat, Tübinger Jugendguides und Universitätsstadt Tübingen - Fachbereich Kultur.</p>
<p>19.00 Uhr. Stiftskirche Tübingen</p>	<p>75 Jahre Reichspogromnacht. Was war? Was wurde daraus? Was geht uns das noch an? Gestaltet von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Tübingen</p>
<p>Sonntag, 10. Nov. 2013, 17.00 Uhr Gedenkstätte Synagoge Baisingen</p>	<p>Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Zerstörung der Synagogen in Deutschland im November 1938 gestaltet von den Schülerinnen und Schülern der Gemeinschaftsschule Ergenzingen.</p>
<p>Sonntag, 10. Nov. 2013, 10.00 Uhr Evang. Kirche Tailfingen (Gäufelden)</p>	<p>Gottesdienst zur Pogromnacht am 9. November 1938 in Deutschland.</p>
<p>17.00 Uhr Seminarraum Rathaus Tailfingen (Gäufelden)</p>	<p>„Vom Umgang mit dem neualten Nazismus“. Vortrag von Klaus Beer. Klaus Beer, 1933 geboren, war Richter am Oberlandesgericht und Vorsitzender Richter am Landgericht Stuttgart. Er ist u.a. mit dem Obermayer German Jewish History Award ausgezeichnet.</p>
<p>Sonntag, 10. Nov. 2013, 19.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen</p>	<p>An Luthers Geburtstag brannten die Synagogen. Vortrag von Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau über Martin Luthers Judenfeindschaft. Wie in Hechingen wird die Autorin darüber sprechen, wie die jüdenfeindlichen Schriften von Martin Luther zum Drehbuch für die Nazis bei den Pogromen am 9. November 1938 wurden. Und sie fragt nach Konsequenzen in der heutigen Diskussion – z.B. anlässlich des 2017 anstehenden 500jährigen Jubiläums der Reformation.</p>

Dienstag, 19. Nov. 2013, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Literatur und Musik. „Weshalb nicht daran denken? Wir gehen darauf zu.“ Eine literarische Annäherung an die Grenzen des Lebens. Rudolf Guckelsberger rezitiert aus Gedichten, Briefen und Erzählungen verschiedener Epochen, die zum Nachdenken über die Endlichkeit des Lebens herausfordern. Die Texte sollen helfen, die Grenzen des Lebens tiefer auszuloten. Musik soll das Nachdenken unterstützen. Norbert Kirchmann am Klavier spielt Werke von Bach, Beethoven, Brahms, Chopin und Schubert.
28. November bis 1. Dezember 2013:	10 Jahre Verein Gedenkstätten KZ Bisingen
Donnerstag, 28. Nov. 2013, 19.30 Uhr Heimatmuseum Bisingen	– Rückblick auf den Gründungstag des Vereins am 28. November 2003. – Interview mit Schwester Silvia Pauli, Riehen, Schweiz, Enkelin von Johannes Pauli, SS-Hauptscharführer und Lagerführer KZ Bisingen.
Freitag, 29. Nov. 2013, 19.30 Uhr Heimatmuseum Bisingen	– Rückblick auf 10 Jahre Verein Gedenkstätten KZ Bisingen. – Interview mit Shalom Stamberg, Haifa, Israel. Überlebender des KZ Bisingen.
Samstag, 30. Nov. 2013, 19.30 Uhr Heimatmuseum Bisingen	Vortrag von Dr. Christine Glauning: Gedenkarbeit – Blick in die Zukunft. Von 1996 bis 2002 hat die Referentin die KZ Gedenkstätten Bisingen aufgebaut und geleitet. Seit 2006 ist sie Leiterin des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide.
Sonntag, 1. Dez. 2013, 14.00 Uhr KZ-Friedhof Bisingen	Gedenkstunde mit Shalom Stamberg, Überlebender des KZ Bisingen.
Samstag, 30. Nov. 2013, 14.00–17.00 Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	Schüler der Musik- und Kunstschule Albstadt musizieren. Konzert zum Tag der Hausmusik zum 200. Geburtstag von Richard Wagner und Giuseppe Verdi. Es spielen Solisten und Ensembles der Musik- und Kunstschule Albstadt. Leitung: Renate Musat. Klavierbegleitung: Hans-Peter Merz. Im Anschluss führt Ursula Eppler Schüler und Eltern durch die Musikhistorische Sammlung Jehle.
Samstag, 7. Dez. 2013, 17.00 Uhr Stauffenberg-Schloss, Lautlingen	Liederbücher ab 1800. Eröffnung der Sonderausstellung Aus dem Bestand der Musikhistorischen Sammlung Jehle: geistliche und weltliche Lieder, Volkslieder, Kunstlieder, Kuriositäten, Lieder für Schüler und Kammersänger, für den Schwäbischen Albverein, für Jungschar und Heilsarmee, für Pilger, Soldaten, Jäger, Diakonissen, Turner, sächsische Radfahrer, evangelische Kleinkinder-Pflegerinnen...
Sonntag, 8. Dez. 2013, 17.00 Uhr Seminarraum Rathaus Tailfingen (Gäufelden)	Charlie Chaplin: City Lights/Lichter der Großstadt Stummfilm mit Live-Begleitung. Hans-Jörg Lund am Klavier. Nachdem Max Krakauer die Filmrechte von City Lights für Deutschland gekauft hatte, bekam er Schwierigkeiten mit der NSDAP und der SA. Da die Nazis in Charlie Chaplin nicht nur den Kommunisten, sondern fälschlicherweise auch einen Juden sahen, sollte verhindert werden, diesen Film in Deutschland zu zeigen. Nach der Machtübernahme am 30.1.1933 wurde Krakauers Firma in die Insolvenz getrieben. Nach einer Warnung durch eine Bekannte tauchte das Paar Ende Januar 1943 unter und war bis Ende April 1945 auf der Flucht vor der SS und der Gestapo.
Sonntag, 29. Dez. 2013, 17.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Portraits jüdischer Geiger Der Ausnahmegeiger Jochen Brusch stellt die faszinierende Welt der großen jüdischen Geiger des 19. und 20. Jahrhunderts vor. Erster Teil einer fünfteiligen Reihe: Dieser Abend ist dem Geiger Heinrich Wilhelm Ernst (1812-65) gewidmet, der nach Paganini Europas führender Geiger war und als Solist mit Mendelssohn, Liszt und Chopin auftrat. Er gehörte zu den Künstlern, die vom Fürsten Friedrich-Konstantin an den Hechinger Hof eingeladen wurden.
Montag, 27. Januar 2014, 18.00 Uhr Edith-Stein-Institut, Rottweil	Edith Stein – Stationen eines ungewöhnlichen Lebens Eine Präsentation von Studierenden des Edith-Stein-Instituts Rottweil, gemeinsam mit der Initiative Eckerwald als Beitrag zum Holocaust-Gedenktag.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Im Haag – Gustav-Spier-Platz 1,
72401 Haigerloch
Öffnungszeiten:
Sa., So. 11.00–17.00 Uhr
Do. 14.00–19.00 Uhr (nur 1. April
bis 31. Okt.)

Gruppen nach Vereinbarung
Gesprächskreis Ehemalige
Synagoge Haigerloch e.V.,
Klaus Schubert, Weildorfer
Kreuz 22, 72401 Haigerloch,
Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 0 74 74/80 07
Kulturamt der Stadt Haigerloch, Oberstadtstraße, 72401 Haigerloch,
Tel.: 0 74 74/697-26 -27, www.haigerloch.de.
Weitere Infos: www.synagoge-haigerloch.de



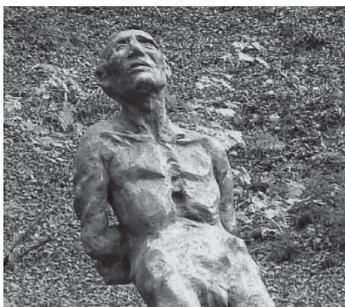
Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in
72406 Bisingen, Kirchgasse 15:
So. 14.00–17.00 Uhr
Informationen zur Ausstellung und
zum Geschichtslehrpfad: Bürger-
meisteramt Bisingen,
Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
Internet: [http://kzgedenkstaetten-
bisingen.wordpress.com](http://kzgedenkstaetten-bisingen.wordpress.com)



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/ Schörzingen und Dautmergen- Schömberg

Initiative Eckerwald.
Führungen nach Vereinbarung.
www.eckerwald.de
Gerhard Lempp, Hirschstr. 3,
78652 Deisslingen-Lauffen
email: gerhardLempp@gmx.de
Tel. 0 74 20/25 32



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumenta-
tionszentrum im Rathaus
Gäufelden-Tailfingen. Geöffnet:
sonntags von 14–17 Uhr.
Führungen auf Anfrage unter
0 70 32/2 64 55
Kontaktadresse: Walter Kinkelin
Schlehenweg 33, 71126 Gäu-
felden, Tel. 0 70 32/7 62 31



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 22,
72379 Hechingen
Öffnungszeiten und Führungen
nach Vereinbarung über Bürger-
und Tourismusbüro der Stadt
Hechingen, Tel. 0 74 71/94 02 11
und Verein Alte Synagoge e.V.,
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechin-
gen. Tel. 0 74 71/93 71-10



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss,
72459 Albstadt Lautlingen
Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. und
an Feiertagen 14.00–17.00 Uhr
und nach Vereinbarung
Information: 0 74 31/76 31 03
(Museum während der Öffnungs-
zeiten), 0 74 31/60 41 und
0 74 31/160-14 91



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160
Horb-Rexingen
Führungen nach Vereinbarung
Träger- und Förderverein Ehemalige
Synagoge Rexingen e.V.,
Bergstr. 45, 72160 Horb a. N.
Tel. 0 74 51/62 06 89
[www.ehemalige-synagoge-rexin-
gen.de](http://www.ehemalige-synagoge-rexin-
gen.de)



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6,
78628 Rottweil
Arbeitskreis Ehemalige Synagoge
Rottweil
Werner Kessl, Krummer Weg 54,
78628 Rottweil
Tel. 07 41/1 43 45,
email: werner.kessl@t-online.de



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),
72108 Rottenburg-Baisingen.
Öffnungszeiten: So. 14–16 Uhr
Führungen für Gruppen nach Ver-
einbarung. Info und Postanschrift:
Ortschaftsverwaltung Baisingen
Telefon: 0 74 57/69 65-02,
Fax 0 74 57/69 65-56,
baisingen@rottenburg.de
Stadtarchiv und Museen Rotten-
burg, PF 29, 72101 Rottenburg
Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-
392, museen@rottenburg.de,
www.rottenburg.de



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung
nach Vereinbarung.
Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.
Lammstrasse 10, 72072 Tübingen,
Tel. 0 70 71/2 37 70
e-mail: [info@geschichtswerkstatt-
tuebingen.de](mailto:info@geschichtswerkstatt-
tuebingen.de)
[www.geschichtswerkstatt-tuebin-
gen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebin-
gen.de)

